

Nestroy als Satiriker.*)

Von Prof. Dr. Leo Langer.

Von Heinrichs weltfremden Satiren bis zu Johann Nestroys Wiener Possen ist ein weiter Weg; weit entfernt sind sie voneinander: der lebenssatte Ritter des 12. Jahrhunderts, der in den Klostermauern von Melk das glänzende Leben, voll sittlicher Fäulnis, an seinem geistigen Auge vorüberziehen ließ, und der Wiener Komiker, der mitten unter den drolligen Gestalten des Wiener Volkslebens seine Pritsche schwang, und doch verbindet beide ein Weg, wenn auch weit und reich an Krümmungen: beide sind österreichische Satiriker. Und gerade auf diesem literarisch noch so wenig bebauten Boden herrscht die Ueberlieferung mehr als auf anderen Gebieten, gerade hier kehren dieselben dichterischen Gestalten und Gattungen immer wieder; denn mag auch die Elsässer Satire in der Reformationszeit neue Einkleidungsformen geschaffen oder übernommen haben — man denke an die Teufels- und Narrensatire — der Kampf gegen gesellschaftliche und sittliche Schäden wird immer am liebsten und leichtesten in der Satire auf alle Stände ausgefochten. Diese wurde besonders für Oesterreich vorbildlich. Und wie sich darin der Ritter mit dem Possendichter berührt, so ist Nestroy auch nichts anderes als eine Verweltlichung des Kanzelredners Abraham a Sancta Clara, der unleugbar eine große Aehnlichkeit mit dem unfrommen Volksliebtinge aufweist. Abraham aber fand wieder sein Vorbild in dem Kapuziner Procopius; und so läßt sich die ganze Reihe zurückverfolgen.

Aber auch als satirischer Possendichter steht Nestroy in festgefügtter Ueberlieferung. Die satirischen Schwänke Herrands von Wildon, die Neithartspäße, voll dramatischen Lebens, Suchenwirt, Michael Behaim, der Teichner, sie alle gehören hieher. Selbst das ernste Oster- und Weihnachtsspiel des 14. Jahrhunderts haben ihre possenhaften Gestalten, kein Wunder, wenn daneben die geistliche Volksposse blühte. Besonders das aus Nürnberg eingebürgerte Fastnachtspiel erhält wienerische Färbung, worin ja meist die Hauptstärke solcher Dichtungen liegt. Mit diesen beginnt die Zeit der weltlichen Spiele.

*) Dieser Entwurf wurde vor sieben Jahren abgeschlossen; er sollte, nicht beeinflusst durch die vorhandene Literatur, bloß aus den Werken des Possendichters schöpfend, auch ein Baustein werden zu der von dem Verfasser geplanten Geschichte der deutschen Satire. Da jetzt die Schranke, welche durch Goethes Todesjahr dem Schulbetriebe der deutschen Literaturgeschichte gezogen war, endlich durchbrochen ist, wird der Deutschlehrer genötigt sein, sich auch über Erscheinungen des modernen Schrifttums ein Urteil zu bilden. Mag nun dieser anspruchslose Aufsatz zu einer gerechten Bewertung der Nestroyschen Posse sein Scherfein beitragen!

Das „große Neithartspiel“, Tanawäschel“ u. s. w. bilden mit den Veilchenspielen den ältesten Vorrat österreichischer Lustspiele. Wie dieser Wiener Spaß schon in der Person des Mönches IIsan verkörpert ist, selbst über Laurins Rosengarten lagert und so wirklich als ein festes Band die frühesten Zeiten mit der Gegenwart verbindet, hat schon in Zeidler-Nagls „Deutsch-österreichischer Literaturgeschichte“ (S. 382) eine ausführliche Besprechung gefunden. Die „Bauern- und Hochzeitsspiele“ des Hofes, die dramatischen Weinlesefeste des Volkes werden von den Schul- und Jesuitenkomödien abgelöst, in denen wir Gestalten finden, wie sie Nestroy mit Plautus und seinen attischen Vorgängern gemein hat. In welcher Verbindung unser Possendichter mit den wandernden Schauspielertruppen, mit Stranitzky, Prehauser, Kurz, Hafner und seinen Zeitgenossen stand, ist zu durchsichtig, als daß es einer Erörterung bedürfte. Nestroy ist also ein Glied in der Kette unserer Satiriker und als solcher ist er unbedingt von literarischem und — wie jeder Satiriker — auch von sittengeschichtlichem Standpunkte einer Untersuchung würdig.

Jeder Satiriker steht seiner Zeit mehr oder minder einseitig gegenüber; daher ist es nicht unwichtig, seinen sittlichen Wert zu kennen, denn dieser wird zum Teile wenigstens der Gradmesser werden der von ihm gezeigten Schwächen, seine Lebensanschauungen werden unzweifelhaft seine Dichtung beeinflussen.

Da Nestroy der Sohn einer lebenslustigen Zeit ist, so liegen seine Grundsätze nicht immer in der Tiefe seines Wesens, eine leichtlebige Genußseligkeit ist seiner Gesinnung nicht abzusprechen, doch halten Nüchternheit und Klarheit des Denkens dieser Schwäche die Wage, denn mit der verzerrenden und nachäffenden Begabung hatte Nestroy von der Natur mehr Verstandesschärfe als Gefühlswärme erhalten. Gerade darin unterscheidet er sich ja hauptsächlich von Raimund. Und weil er bescheiden war, blieb er in seinen Grenzen, weil er in seinem Leben viel Bitternisse erlitten hatte, wurde er zum Schwarzseher, der die Neigung hat, alles schlecht zu finden; das gehört ja zum Wesen des Wieners. Dieser lacht gerne, aber er weint sich auch gerne aus. Nestroy selbst sagt ja¹⁾: „Ein G'spaß soll niemals witzig sein, sondern so gewiß sentimental gutmütig, daß man mit'm halben G'sicht lachen und mit der anderen Hälfte weinen kann. Ein gemütlicher Mensch will überall Rührung und was fürs Herz.“ So oft unser Dichter von diesem Urbilde des Wieners abweicht, haben gewiß persönliche Verhältnisse und Zeitumstände ihre Wirkung in sein Inneres hineingetragen. Besonders die Fortsetzung seines berühmten „Lumpazivagabundus“, „die Familien Zwirn, Knieriem und Leim“, durchzieht seine Schwarzseherei, die einen trefflichen Ausdruck in den Worten findet, mit denen Schlicht in der Posse „Mein Freund“ von seiner früheren Braut Abschied nimmt (IV 142; 2, 12). Auch Kampl in dem gleichnamigen Stücke ist des Dichters Ebenbild und Edelschein²⁾ kennzeichnet ausgezeichnet den bösen Trieb des Menschenherzens mit den Worten: „Wenn der Zufall zwei Wölfe zusammenführt, fühlt gewiß keiner die geringste Beklemmung über das, daß der andere ein Wolf

¹⁾ „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab“ IX, 159; 1, 2. (Angeführt wird nach Chiavacci-Ganghofers zwölfbändiger Gesamtausgabe, Stuttg., Bonz 1890 bis 1891, u. zw. bedeuten die Zahlzeichen nacheinander: Band, Seite; Aufzug, Auftritt.

²⁾ „Die Anverwandten“ IV 235; 1, 6.

is; aber zwei Menschen können sich nie im Walde begegnen, ohne daß nicht jeder denkt, der Kerl könnt' ein Rauber sein.“ Freilich hat man Nestroy unrecht getan, wenn man die Worte, die er dem Spitzbuben Strick in den „beiden Nachtwandlern“ in den Mund legt, als sein Glaubensbekenntnis hinstellt. Sie lauten (VII 162; 1, 16): „Ich glaube von jedem Menschen das Schlechteste, selbst von mir, und ich habe mich noch selten getäuscht.“ Mit solchen Annahmen kann man nicht vorsichtig genug sein.

Eine andere Grundanschauung Nestroys geht aus seiner schwarzseherischen Stimmung hervor; es ist der Glaube an die Unveränderlichkeit der Charaktere. Allerdings hat er sich dadurch, daß er das Vertrauen zu der Besserungsfähigkeit eingeborener Neigungen verlor, einen großen Lebensrost selbst geraubt. „Ha, ha, ha“, spottet der Geist Lumpacivagabundus, „das ist zum Todlachen! Durch die Fortuna will der mir meine Anhänger entreißen! Da werden g'rad noch ärgere Lumpen draus . . . Madam' Fortuna, Sie fürcht' ich nicht; denn was meine wahren Anhänger sind, die machen sich nicht so viel aus Ihnen. Kommt's Glück einmal, so werfen sie's beim Fenster hinaus und kommt's zum zweitenmal und will sich ihnen aufdrängen auf eine dauerhafte Art, so treten sie's mit Füßen.“ (I 69; 1, 2). Der Mensch wird durch das Glück nicht zufriedener, denn hat er das Notwendige, so verlangt er das Ueberflüssige, so wie der Seiler Faden in den „beiden Nachtwandlern“ (VII 152), er wird aber in seiner Verblendung auch nicht durch das Unglück gebessert und ernüchtert, man denke nur an Simplicius Berg in der Posse „Gegen Torheit gibt es kein Mittel“ (VIII 60).

Daher hat Nestroy solche unverbesserliche Gestalten, die fast in allen seinen Possen vertreten sind, weil sie handeln, wie sie müssen, mit einem Strahlenglanz von Gutmütigkeit umgeben, der unseren Groll über ihre Streiche zerstreut, dadurch hat er aber auch den Vorwurf auf sich geladen, als habe er auf die Verherrlichung dieses Leichtsinns und dieser Charakterlosigkeit hingearbeitet. Und es ist doch nur ein Ausfluß seiner Grundanschauung, eine Folge der Ueberlieferung und eine künstlerische Notwendigkeit. Auf diese hat ja schon Lessing hingewiesen.

Deshalb ist Nestroy auch ein Feind aller Uebertreibungen. Er weist mit Vorliebe hin auf den goldenen Mittelweg als die beste Lebensstraße; das ist auch der Grundgedanke seiner Posse „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“ (VIII 119).³⁾

Doch Nestroy ist auch ein entschiedener Gegner jener Sittenrichter, die den Menschen peinlich von jeder Leidenschaft fernhalten wollen. So sagt der Schauspieler Artur: ⁴⁾ „Strenge Moralisten sagen: Um glücklich zu sein, muß man alle Leidenschaften aus sich verdammen. Dieser Rat ist ungefähr so gut, als wie wenn man einem, der über enge Stiefel klagt, sagt, er soll sich beide Füß amputieren lassen, damit er kein' Verdruß mehr mit dem Schuster hat.“ ⁵⁾ Wie im „Lumpacivagabundus“ seine Ansicht von der Unveränderlichkeit der Charaktere ausgedrückt ist, so richtet sich die Fortsetzung dieses Stückes in ihrer Gänze gegen die Vererbungslehre.

³⁾ Vergl. VI 173; 1, 26. IX 195; 3, 10. ⁴⁾ „Umsonst“ V 231; 1, 5. ⁵⁾ „Umsonst“ V 231; 1, 5.

Dem blinden Zufalle räumt Nestroy eine große Macht ein. Ihn nennt Federl in den „Papieren des Teufels“ (II 64; 3, 14) einen „seelenguten Kerl, dem der menschliche Eigendünkel fast immer das Verdienst abstreit.“ Schnoferl⁶⁾ leistet sich den philosophischen Anspruch: „Ich sag's, der Zufall muß ein b'soffener Kutscher sein“ und Schlicht⁷⁾ bricht einmal, vom Unglück betroffen, verbittert in die Worte aus: „Es is wirklich Luxus vom Schicksal, daß es Pfeile schleudert. An seinen Fügungen sieht man ohnedem, daß es das Pulver nicht erfunden hat.“⁸⁾

Die größte Rolle aber spielt das Geld. So singt Folletterl im „Kobold“ (X 208; 2, 7):

„Mit zwei Zentnern Gold und ei'm halb'n Quintel Hirn
Wagt's kein Mensch in der Welt, ein' per Dalk z' titulieren;
Da kriegt man Verstand gar, kurz alls in der Welt,
Wenn's einem nur an dem Metall niemals fehlt.“

Nur den Beifall seiner Gönner stellt der Dichter-Schauspieler noch höher. Oft ist das Geld für den Dichter geradezu die rettende Gottheit, die den Knoten gewaltsam löst und auch auf die Weltanschauung und den Charakter seiner dichterischen Gestalten mit Zauberkraft einwirkt.

Einen breiten Raum nimmt der Ehrbegriff in Nestroys Possen ein. Mit köstlichem Witze geißelt er jene, die dieses schwerwiegende Wort immer im Munde führen; drollig ist z. B. in der „Verhängnisvollen Faschingsnacht“ der Holzhacker Lorenz, der Ehrenbold. „In meinem Herzen ist ein Fleckerl, wohin das Wort Liebe nie gedrunge ist; auf diesem Fleckerl sitzt die Ehr' und das is gar a heikliche Person, wie die nur a bißl tuschiert wird, so kriegt s' die Krämpf und schlägt aus nach allen Seiten.“ (II 178; 1, 28).⁹⁾ Schnoferl in dem „Mädl aus der Vorstadt“ hält sich darüber auf, daß die Leute nicht mehr um zwei Groschen Billard spielen wollen, das sei ihnen zu hoch, sie spielen nur um die Ehre.“ (II 297; 1, 8.) Eines von Helmbachs „Freunderln“¹⁰⁾ wirft bei jeder Gelegenheit mit seinem „Auf Ehre!“ herum, so daß jener die Aeußerung macht: „In der Stadt kann's nicht schwer sein, ein Ehr' aufz'heben, weil so viel 'rum'worfen wird mit der Ehr.“ Köstliche Kleingemälde sind es, wenn der Dichter zeigt, wie leicht die Ehre durch Klatsch und Bosheit schwatzhafter Weiber und weibischer Männer untergraben wird; es sei da besonders auf die trefflichen Sittenbildchen im „Unbedeutenden“ und auf Tratschmiedel („Tritschratsch“), den zungengeläufigen Tabakskrämer, hingewiesen. Die vor der Welt geraubte Ehre muß aber auch vor der Welt wieder zurückerstattet werden; darum weist Gottlieb Herb, „der Schützling“ wider Willen, jede gerichtliche Anzeige stolz von sich (VI 116; 3, 13): „Gerichte können kein Gerücht zum Schweigen bringen. Hier ist keine körperliche Verletzung zu bestrafen, über die der Chirurgus das Parere schreiben kann . . . hier handelt sich's um Todeswunden, dem inneren Menschen beigebracht, da muß die Welt das Urteil sprechen.“ Schon da sehen wir, daß Nestroy nicht bloß Schwächen zum Ziele seines Spottes macht, sondern auch ernstere, vollere Töne anschlägt. Ein

⁶⁾ „Das Mädl aus der Vorstadt“ II 324; 2, 15. ⁷⁾ „Mein Freund“ IV 142; 2, 12. ⁸⁾ Vergl. auch IV 166; 3, 9. ⁹⁾ Vergl. auch sein drolliges Selbstgespräch; II 164; 1, 4. ¹⁰⁾ „Die beiden Herren Söhne“ VIII 24; 2, 5.

tüchtiges Volksstück ist „Der Unbedeutende“, den wir gerade erwähnten. Daß auch das niedere Volk seine Ehre hat, die von Hohen und Mächtigen geachtet werden müsse, ist sein Grundgedanke. Ein weniger bescheidener Dichter hätte es zu einem Charakterstücke gestaltet. Da spricht (IV 188; 1, 14) der ehrliche Peter Span die würdigen Worte: „In gar vielem kann und soll sich der Mensch behelfen, sich mit dem Mindesten begnügen, wenn er's Bessere nicht haben kann. Für alles hat der Geringere ein Surrogat und kann das Echte den Höheren überlassen; aber was den Punkt der Familienehre betrifft, da steht der Unbedeutende dem Höchsten gleich und hat ebenso gut das Recht, das Makelloseste zu begehren.“ Und an einer anderen Stelle desselben Stückes zeigt er stolz dem schurkischen Geheimschreiber Puffmann, „daß auch am Unbedeutendsten die Ehre etwas sehr Bedeutendes ist.“ (IV 226; 3, 34). Eine solche Höhe erreicht Nestroy öfter.

Ueberhaupt stellt er wiederholt die „grande passion“ der „belle passion“ gegenüber; so spielt er im „Kampl“ die Männerfreundschaft gegen die Liebe aus. „Meine Leidenschaft“, sagt Kampl, dieses Urbild Nestroyschen Wesens, „ist die Freundschaft, mich hat das immer verdrossen, daß man nur aus Liebe den verwegenen Unsinn begeht; ich hab' zeigen wollen, daß die Freundschaft auch was imstande is.“ (II 216; 1, 8.) Opfer ihrer Freundschaft sind Krautkopf („Der Zerrissene“), Schlicht („Mein Freund“), Moritz Eckstein („Die beiden Herren Söhne“) u. a.

Neben dem Gelde regieren der Egoismus als Herrscher, die Eitelkeit als Herrscherin und die Leidenschaften als unverantwortliches Ministerium den staatlichen Menschenbund.“¹¹⁾

Die Dummheit ist allgemein. Sie ist „eine furchtbare Stärke, sie ist ein Fels, der unerschütterlich dasteht, wenn auch ein Meer von Vernunft ihm seine Wogen an die Stirne schlägt.“ Manches läßt sich doch noch bessern, „nur die Dummheit hat sich hinter ein festes Bollwerk von Eigensinn verschanzt, pflanzt beim Angriffe noch die spitzen Palisaden der Bosheit drauf und steht so unbesiegbar da.“¹²⁾ Freilich sind die schlechten Leute selten dumm, denn „die Schlechtigkeit liegt immer in d' letzten Zügen, wenn sie sich mit der Dummheit alliiert.“¹³⁾

So sind auch Nestroys Freisinne alle Vorurteile, jeglicher Aberglaube, alle empfindsamen Uebertreibungen widerlich, ist er ja doch in seinen Anschauungen zumeist aufgeklärter Josephiner. Wie das Vorurteil der Menschen gegen den äußeren Schein für ein ganzes Lebensschicksal verhängnisvoll werden kann, zeigt er im „Talisman“, indem dort die Schicksale des rothaarigen Feuerfuchs von seinen Perücken abhängen. Dort bricht Titus in die bitteren Worte aus: „Das Vorurteil is eine Mauer, von der sich noch alle Köpfe, die gegen sie angrennt sind, mit blutige Köpfe zurückgezogen haben“ (II 72; 1, 5). Die Kometenfurcht wird im „Lumpazivagabundus“, der Schrecken vor dem Weltuntergang in seiner Fortsetzung (I 30; 1, 26) lächerlich gemacht, wo Zwirn auch gegen die sogenannten Sympathiemittel in drolliger Weise eifert, und ein Einlagelied im „Kampl“ (II 219; 1, 11) zieht einen Vergleich zwischen den Orakeln der Alten, dem Hexen- und Vampyr glauben des

¹¹⁾ „Die Anverwandten“ IV 233; 1, 5. ¹²⁾ „Gegen Torheit gibt es kein Mittel.“ VIII 66; 1, 8. ¹³⁾ „Mein Freund.“ IV 164; 3, 6.

Mittelalters und dem mannigfachen Aberglauben des 19. Jahrhunderts. Nur der Schuster Wendelin, der vor dem Teufel und Gespenstern eine „Höllenangst“ hat, läßt sich seinen Aberglauben um keinen Preis der Welt rauben, indem eines seiner Scherzlieder mit dem Kehrreime schließt (III 90; 2, 17):

„Ich lass' mir mein' Aberglaub'n
Durch ka Aufklärung raub'n,
's is jetzt schön überhaupt,
Wenn m'r an etwas noch glaubt.“¹⁴⁾

So verwendet Nestroy zu verdoppelter Wirkung das beliebte satirische Mittel der Selbstverspottung. Hieher gehört wohl auch der Kampf gegen das Lottospiel, der auch heute noch nicht entschieden ist (z. B. V 111; 3, 2).

Gegen das abgebrauchte Schlagwort von der „guten alten Zeit“ wendet sich die „Zauberreise in die Ritterzeit“, mit verstecktem Spotte bemerkt Kampl, daß man im Mittelalter noch untrüglich aus der Kleidung auf das Wesen des Menschen habe schließen können, denn ein Mann im Lederwams war ein biederer Ritter, schwarze Kleider mit roten Puffen trugen die Bösewichte, Hahnenfedern die Teufel, himmelblaue Schärpen die liebevollen Jünglinge . . . da sei es leicht gewesen, Menschenkenner zu sein. (II 261; 3, 5.) Und der starsinnige Eisenkopf¹⁵⁾ preist die gute alte Zeit mit dem Hinweise: „Die Eltern suchen die Partien aus, die Kinder fügen sich geduldig; so war's zu meiner Zeit und meine Zeit war die beste.“

Romantik, Schwärmerei, übertriebener Liebesschmerz und Empfindsamkeit können vor Nestroys kühlem Geiste überhaupt nicht standhalten. „Die Liebe soll wohl mit einem Anflug von Schwärmerei garniert sein, sich aber ja nicht strähnzwirnartig abhaspeln in endloser Schwärmerei. So ein trunkenes Paar Liebeseelen verfehlt das Ziel wie zwei Rauschige, die einander nach Haus führen wollen.“¹⁶⁾ Darum hält sich auch Zanglers Nichte Marie¹⁷⁾ so gern im Garten bei den Bienen auf, weil diese schwärmen. Der Weltschmerz, der im Anfange des 19. Jahrhundert seine Macht zu entfalten begann und sich auch in dem Schrifttume widerspiegelt, erfährt eine treffliche Widerlegung im „Zerrissenen“ wo der lebenssatte Herr Lips ihr Vertreter ist. Auf der anderen Seite aber ist es die philisterhafte, nur der Lebensnotdurft stumpf und gedankenlos zugekehrte Lebensanschauung, die von ihm bekämpft wird. So bäumt sich Hermann Blau gegen das eintönige Handwerkerleben auf:¹⁸⁾ „Wenn ich eure Ansichten von Lebens- und Liebesglück hätt', da wär ich Färber geworden wie mein Bruder und hätt' eine Klampfererstochter g'heirat't mit der blechernen Einwilligung der Herren Eltern.“ Dann hätte er geschmaust am Ehrentage und gleichförmig wäre das Leben fortgegangen einen Tag nach dem andern, „nur der Sonntag macht eine glänzende Ausnahme, da wird ins Wirtshaus 'gangen mit der ganzen Familie und Freundschaft, da kann man den Wein maßweise trinken und man kriegt doch kein' Rausch, so nüchtern ist der Diskurs, der da g'führt wird . . .“ Und so hat denn

¹⁴⁾ Vergl. auch II 6; Vorsp., 1. — V 80; 1, 2. — VI 22; 1, 18. ¹⁵⁾ „Die Verbannung aus dem Zauberreich“ X 56; 1, 7. ¹⁶⁾ „Mein Freund“ IV 110; 1, 2. ¹⁷⁾ „Einen Jux will er sich machen“ I 162; 1, 3. ¹⁸⁾ „Der Färber und sein Zwilingsbruder“ III 210; 1, 3.

Nestroy mit beißendem Spotte, ziemlich derb und ungeschminkt die Genußsucht des Volkes angegriffen, den Frondienst des Bauches, und sich damit zugleich zu seiner Zeit in Gegensatz gestellt. Und er legt diese Satire jener Gestalt in den Mund, die auch sein künstlerisches Ziel zum Ausdruck gebracht hat, dem Dichter Leicht:¹⁹⁾ „Wenn das Volk nur fressen kann! Wie s' den Speisenduft wittern, da erwacht die EBlust, und wie die erwacht, legen sich alle andern Leidenschaften schlafen. Sie haben keinen Zorn, keine Rührung, keine Wut, keinen Gram, keine Lieb', keinen Haß, nicht einmal eine Seel' haben s'. Nichts haben s' als einen Appetit . . .“ Neben dem Gelde gehört eben auch Geist zum Leben, ohne diese beiden ist das Leben „ein bloßes Vegetieren.“²⁰⁾

Und auch sonst wimmelt es in Nestroys Possen von ernsten, gesunden Ansichten, die jedem zünftigen Seelenforscher Ehre machen würden und deren sich kein Sittenrichter zu schämen brauchte. So macht er sich z. B. lustig über das Sprichwort „Das Kleid macht den Mann“²¹⁾ sowie „die vielen guten Menschen, die weiter nichts als gute Menschen sind“,²²⁾ und würdigt den Segen des Unglücks mit witzigen, aber trefflichen Worten; es ist eine umfassende Stufenleiter menschlicher Gefühle, Gedanken und Leiden, die Nestroy beherrscht, für die er seine spaßigen Ausdrücke findet, die wohl oft derb sind, meist aber den Nagel auf den Kopf treffen.

Mancher von den besprochenen Zügen berührte bereits den Stoffkreis der Gesellschaftssatire. Diese ist das reichste und dankbarste Gebiet. Denn auf dieses kann sich der Satiriker auch in gefährlichen Zeitläuften wagen, während der politische Kampf wetterfester und sturmthüchtiger Männer bedarf. Daher folgt ja auch auf den kecken Aristophanes, der das Kind beim rechten Namen nannte, die Zeit des Verfalles, die neuere attische Komödie, die nur mit urbildlichen Gestalten kämpfte.

Eine der wichtigsten und schwierigsten Fragen, deren Lösung zu allen Zeiten die Besten des Volkes beschäftigte, ist die Erziehung. Auch Nestroy ging dieser Frage nicht aus dem Wege, und wenn wir auch von ihm keine bedeutungsvollen Offenbarungen erwarten dürfen, seine Ansichten sind gesund. Schon er klagt, daß die Achtung der Kinder vor den Eltern untergraben sei; ich erinnere nur an einen Ausspruch des lockeren Longinus in der „Verbannung aus dem Zauberreiche“ (X 52; 1, 4). Allerdings sind die Eltern oft selbst schuld daran, denn gegen Kinder darf man weder zu streng noch zu gütig sein (X 87; 2, 28). Sepherl, ein braves Dienstmädchen in der „Verhängnisvollen Faschingsnacht“, eifert besonders gegen die Verzärtelung (II 160; 1, 2), Frau Schnabel, Wilibalds Mutter, hält dem „bösen Buben“ (I 236) die Stange, Vinzenz Helmbach wird von seiner verblendeten Mama durch ihre Affenliebe dem Verderben in die Arme getrieben (VIII 9) und Herr Gundelhuber verzieht seine schlimmen Rangen. Ein ergötzlicher Vater, dieser Herr Gundelhuber, so lange er mit seinen ungezogenen Buben nur auf der Bühne sein Wesen treibt!²⁴⁾

¹⁹⁾ „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab“ IX 184; 2, 20. ²⁰⁾ „Talisman“ II 82; 1, 17. ²¹⁾ „Die Papiere des Teufels“ II 17; Vorsp., 9. ²²⁾ XII 38; 1, 1. ²³⁾ VI 74; 1, 3; vergl. II 17; Vorspiel 9. ²⁴⁾ Vergl. auch X 86 und 87; 2, 27.

Für den falschen Abschreckungsgrundsatz führt Nestroy ein ergötzliches Beispiel an. Die Hußbergerin im „Unbedeutenden“ (IV 189; 1, 15) droht ihrem Jungen mit dem schwarzen Manne und dem großen Sacke, wenn er nicht aufhören sollte, sich zu fürchten; und als dieser entsetzt zu schreien beginnt, sagt sie kopfschüttelnd: „Begreif' nicht, wie der Bub' so furchtsam worden is.“ Eine andere verfehlte Erziehungsart geht darauf hinaus, die Kinder ja recht von den äußeren Einflüssen der Welt abzuschließen. Das Unnatürliche dieses Verfahrens findet die gebührende Verspottung in der Posse „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“, in welcher der reiche Herr von Feldstein seine Söhne von dem Hauslehrer in ländlicher Abgeschlossenheit erziehen läßt. Als er sie nach zwölf Jahren wiedersieht, sind sie wohl äußerlich recht drollig, kindlich und harmlos, doch siehe da, jeder von ihnen hat ein Liebchen. Auch Longinus, der vierundzwanzigjährige Neffe der Frau von Brettagel (X 59; 1, 8), wird wie ein kleiner Junge behandelt, treibt aber hinter dem Rücken der gestrengen Tante allerlei tolle Streiche. Das Kind soll sich eben seine ungekünstelte Eigenart bewahren. Darum beachtet es die wackere Marie Tafelberg nicht, als ihr das Wirtstöchterchen durch stürmische Zärtlichkeit den feinen Umhang zerdrückt, und sie sagt innig²⁵⁾: „Die ungezwungene Herzlichkeit des Kindes freut mich mehr, als die abgezirkelte Form der Pelerine, komm, meine Kleine, umarme mich noch einmal.“²⁶⁾

Den Gegensatz zu überängstlichen Eltern und zärtlichen Kinderfreunden bildet die gewissenlose Mutter, die Salondame, der das Wohl und Wehe des Kindes nicht am Herzen liegt. Solche Frauen werden besonders in einem Einlageliede Schlichts geißelt.²⁷⁾

Vor allem boten „Die schlimmen Buben in der Schule“ Gelegenheit genug, sich über ähnliche Gegenstände auszulassen. Da spottet Nettchen, die Lehrerstochter, die mit heiliger Scheu den Schulstaub der Gelehrsamkeit vom Lehrtische wischt, über gelehrte Silbenstecherei; da zieht der schlimme Wilibald, die Leibrolle Nestroys, einen launigen Vergleich zwischen Schule und Welt (I 228), da wird einerseits die knechtische Stellung der Landlehrer und ihre Unwissenheit in vormärzlicher Zeit geißelt, andererseits werden aber auch die protzigen Ansichten einsichtsloser Eltern an den Pranger gestellt, wenn Frau Schnabel (I 236; 10) wütend ausruft: „Na, soll er etwa keinen Preis kriegen? Für was zahl' ich denn 's Schulgeld?“ Und so wird denn die Schuld für Mißerfolge des Kindes dem Lehrer in die Schuhe geschoben. Kampl (II 277; 4, 7) singt:

So ein Kopf wie mein Hansi
Hab'n in der ganzen Schul' kan' Sie,
Wenn er nix lernt, der Hansi,
Ganz alleinig schuld san Sie!
„Wenn er nur fleißiger wäre . . .“
Sie tuschier'n seine Ehre,
Nur sich ausreden tan Sie,
Sie verdienen nicht mein' Hansi,
Morgen schick' ich mein' Hansi in die Stadtschul hinein
Meine Feinde sollen Schullehrer sein!

Auch über die Frauenerziehung äußert sich Nestroy öfter; so legt er dem verständigen Eisenkorn in den „Geheimnissen des grauen

²⁵⁾ „Der Treulose“ V 23; 1, 26. ²⁶⁾ Vergl. V 49; 2, 17. ²⁷⁾ „Mein Freund“ IV 152; 2, 22.

Hauses“ (IX 50; 4, 7) die Ansicht in den Mund, die beste Schule für den Mann sei die Not, die ländliche Abgeschlossenheit aber die beste für das Weib.

Eine feine Beobachtung der Kindesseele verraten besonders die Worte des geistreichen Gottlieb Herb, der früher Lehrer gewesen²⁸⁾: „Den Kindern geschieht viel Unrecht. Ist das nicht schon genug Unrecht, daß man sie für glücklich hält? Und sie sind es ebensowenig wie wir, sie haben in ihren Kinderseelen alle Affekte, eine Sehnsucht, die sie mit Täuschungen, eine Eitelkeit, die sie mit Kränkungen, eine Phantasie, die sie mit Wauwaubildern quält, und dabei haben sie nicht die Stütze der Vernunft, die uns wenigstens zu Gebote steht, wenn wir sie auch nicht gebrauchen.“ Diese Anschauung Nestroys, die der landläufigen Vorstellung widerspricht, wird durch die Ausführungen namhafter Erforscher der Kindesseele gebilligt; es sei z. B. nur auf Sully-Stimpfl²⁹⁾ hingewiesen. Auch für das freudlose Geschick des „Wunderkindes“ hat Nestroy Verständnis und er widmet diesem Gegenstande ein Gesätz in der Posse „Die beiden Herren Söhne“ (VIII 29; 2, 9).

Wir erwähnten, wie Nestroy das Landleben als das für die Entwicklung der Frauenseele Erspreßlichste hinstellt. So wägt er wiederholt die Vorzüge des Landlebens und Stadtlebens ab, weiß mit scharfem Blicke auch die Schwächen der Landleute hervorzuheben, folgt wohl der Ueberlieferung dieses uralten dichterischen Vorwurfes, wahrt sich aber immer einen selbständigen, nüchternen Standpunkt³⁰⁾. Besonders die Nestroyschen Einlagelieder beschäftigen sich mit mannigfachen Schwächen der Zeit und des gesellschaftlichen Lebens. Einen willkommenen Gegenstand satirischer Angriffe bilden z. B. die Kleidermoden (I 102; 3, 8) und diese Stellen haben natürlich besonders sittengeschichtliche Bedeutung. Aber auch andere Moden finden Erörterung. So spottet er im „Lumpazivagabundus“ über die Verschwendung und Prunksucht im geschäftlichen Leben, über die prächtigen Auslagen, die herrliche Beleuchtung — die wahren Feentempel — doch bald komme — die Gant (I 102; 3, 8).

Dann wieder richtet der Großstädter seine Pfeile gegen die engherzige Krähwinkerei. Wie herzlich verhaßt ihm diese war, beweist der Umstand, daß beinahe wörtlich derselbe satirische Zug in verschiedenen Possen wiederkehrt. So spottet der Schauspieler Artur in Steyr über diese Stadt³¹⁾, „wo die Kuglischen nicht zu den Blumlischen gehen, weil dort die Spulischen hinkommen und die Spulischen gute Freunde mit die Schaffelbergischen sind, welche zu den Kelchmüllerischen halten, die schuld an der Spannung sind, die zwischen die Schopfishen und Strudelhuberischen herrscht.“ Etwas Aehnliches im „Gewürzkrämerkleblatt“ (VII 208; 1, 13). Aus demselben Grunde erwachsen auch dem Bürgermeister von Nestingen (VI 261; 1, 5) beim Verkaufe der Theaterkarten große Schwierigkeiten.

Der Zeit entsprechen einerseits die Seitenhiebe gegen die Gründerwut (VII 227; 2, 16) und die wie Pilze aufschießenden Versicherungsanstalten, in denen man sich sogar die Treue und das Wetter ver-

²⁸⁾ „Der Schützling“ VI 72; 1, 2. ²⁹⁾ „Untersuchungen über die Kindheit“ Leipzig 1897. S. 208, 211. ³⁰⁾ „Glück, Mißbrauch und Rückkehr“ IX 25; 2, 3.

³¹⁾ „Umsonst“ V 23; 1, 5.

sichern lassen könne (I 43; 3, 1), andererseits beschäftigte man sich auch in vormärzlicher Zeit mit dem wirtschaftlichen Elende und der knechtischen Stellung des Beamtenstandes und besonders die Lage der Tagschreiber ist ja bis heute sprichwörtlich geblieben. Federl³¹⁾ mit seinem „Gefühle einer gänzlichen Kaffeelosigkeit, einer totalen Kipfelentbehrung“ ist hierfür ein schlagendes Beispiel. Auch Blasius Rohr in den „Geheimnissen des grauen Hauses“ ist eine ähnliche Gestalt, nur weniger liebenswürdig, denn der arme Schlucker wird später zu einem lächerlichen Emporkömmlinge. Besonders in der „Freiheit im Krähwinkel“ machen die Unterbeamten Siegmund Siegl und Wilibald Wachs ihrem gedrückten Herzen Ultra gegenüber Luft³²⁾ und launig sind auch folgende Verse in einem Liede Peter Spans³³⁾:

Eine Stelle is offen
Nach zwanz'gjährigem Hoffen;
D' Praktikanten, die rennen,
Die vor Hunger noch können,
Die schon schwach auf 'n Füßen,
Es schriftlich tun müssen

Die Hausherren scheint Nestroy nicht zu lieben, soweit man aus der nicht besonders liebenswürdigen Schilderung ihres Wesens er-messen kann (IV 214; 3, 16). Jeder Stein ist oft beim Grundbuche vernagelt und dreißig Jahre zieht der Baumeister den Zins³⁴⁾, ja der Dichter scheint in launiger Weise wiederholt den armen Leuten bei-zupflichten, die es als ein Unrecht ansehen, daß man dem Hausherrn auch noch den Zins zahlen sollte. So sagt Vinzenz³⁵⁾: „Ein Hausherr is eh ein glücklicher Mensch, wann man ihm an Zins auch noch zahlet, das wär' ja . . .“ Freilich sind auch die meisten Nestroyschen Haus-herren hart und habgierig.

Und so weiß er auch andere Stände, Alter und Gestalten bei ihren Schwächen zu packen, es fehlt nicht an Sticheleien gegen Rechts-anwälte und Aerzte, an abwechslungsreicher Besprechung der leidigen Dienstbotenfrage und anderer in das wirtschaftliche Leben des Wieners einschneidender Angelegenheiten.

Die Ergründung der Frauenseele ist nicht des Dichters Sache. Denn die weiblichen Rollen treten überhaupt mehr in den Hintergrund, er beschränkt sich bloß auf die besonders in den Schwänken und Fastnachtspielen des 15. und 16. Jahrhunderts gebräuchlichen Sticheleien gegen die Ehe, an denen vorzüglich Einlagelieder reich sind. Hier mag eigene trübe Erfahrung mitgewirkt haben. Die Ehe ist bald das wahre Schwabenmittel gegen die Liebe (IV 28; 2, 7), bald der zweite, viel schwächere Teil einer lustigen Komödie, der Liebe (IV 63; 1, 2), bald ist sie die langweiligste Reise (VII 122; 2, 13), bald wieder ein Strick, der die Hände zusammenbindet (VII 160; 1, 13), „sie is das Sordindiel auf die Geigen, von denen der Himmel des Bräutigams voll hängt“ (VIII 235; 1, 7), sie „gleicht einem Wagen, bepakt mit Freuden und Plagen“ (V 22; 1, 24), und in einem Zwiegesange Kilians und Gertrudens³⁶⁾ wird ein Vergleich zwischen der Ehe und einem Kriege

³¹⁾ „Papiere des Teufels“ II 9; 1, 3. ³²⁾ IV 19; 1, 12. ³³⁾ „Der Unbedeu-tende“ IV 213; 3, 16. ³⁴⁾ „Zu ebener Erd' und im ersten Stock“ I 12; 1, 10. ³⁵⁾ „Die beiden Herrn Söhne“ VIII 46; 4, 3. Vergl. IV 214; 3, 16. ³⁶⁾ „Der Färber und sein Zwillingbruder“ III 233; 2, 15.

witzig durchgeführt. „Am Triumphwagen der Frau muß der Mann ein-spännig gehen, sonst ist's gefehlt“ (VIII 68; 1, 11), ein guter Gatte zu sein, ist schwieriger, als ein liebevoller Vater zu werden³⁷⁾. Ob man jung oder in gereiften Jahren heiraten solle, diese Frage läßt er allerdings unentschieden, denn einmal behauptet er³⁸⁾: „Heiraten muß man prima furia“, ein andermal aber tut er den denkwürdigen Ausspruch³⁹⁾: „Eher kann man a Lokomotiv aufhalten als ein' jungen Beamten, der mit'm Anstellungsdekret rennt, die Kopulation zu b'stellen.“⁴⁰⁾ Hirschwald⁴¹⁾ endlich meint: „Die Gleichheit der Jahre ist die Grundbedingung einer glücklichen Ehe.“

Der Mann ist im Vergleiche zur Frau wohl edel, tüchtig, wacker, aber immer etwas falsch (II 53; 3, 1), er kann seine Leidenschaft nicht so beherrschen wie sie (I 7), am verwerflichsten aber deucht ihm ein Mann, „der ein altes Weib is“. (IV 193; 1, 23).

Für die Gleichstellung beider Geschlechter fehlt unserem Possendichter jedes Verständnis. Es sei wohl erfreulich, wenn die Frau mit ihrem Gatten nicht bloß über Wirtschaft und Dienstboten sprechen kann, sondern auch über Kunst und ähnliche Fragen, Frauen aber, die an dem politischen Leben tätig Anteil nehmen, sind ihm ein Greuel.

Auch in dieser Beziehung kann sich Nestroy nur für den Mittelweg erwärmen. Stolz hält der biedere Pächter Tatellhuber seinem Sohne Philipp eine Strafpredigt, daß er, ein schlichter Bauerssohn, von dem Gelde seiner städtischen Frau lebe⁴²⁾, seufzend fühlt der reiche Holzhändler Scheitermann, der ehemalige Hausknecht, die tiefe Kluft, die ihn von seiner Frau, der Professorstochter, trennt.⁴³⁾ Darum hält wohl Kasimir Dachl⁴⁴⁾ seine Lobrede auf die ungebildete Frau, die freilich viel versteckten Spott enthält: „Es kann nichts Interessanteres als eine ungebildete Geliebte geben. Bei einer gebildeten weiß man in kurzer Zeit akkurat, wie viel sie gelernt hat, nacher wird s'ein fad; bei einer ungebildeten hingegen kann man gar nie wissen, was sie vielleicht noch alls lernen kann; da is der Phantasie ein marchfeldweiter Spielraum gegönnt!“ Derselbe macht sich auch über das Erzwungene und Gekünstelte der höheren Frauenbildung lustig (ebenda) und Feuerfuchs⁴⁵⁾ versetzt auch den modernen Erzieherinnen einen Hieb, indem er sie mit der Gänsehüterin Salome also vergleicht: „Ich bedauere dich, sorgsame Erzieherin junger Gänse; deine Kolleginnen in der Stadt sind viel besser daran und doch erteilen sie häufig ihren Zöglingen in einer Reihe von Jahren eine nur mangelhafte Bildung, während du die deinigen alle Martini vollkommen ausgebildet für ihren schönen Beruf der Menschheit überlieferst.“ Die Welt-dame und die Hausfrau werden oft nebeneinander gestellt (z. B. VII 42; 2, 6).

Dankbare Gegenstände waren für unseren Satiriker auch die Günstlingswirtschaft sowie das Unwesen des Federfuchsertums. Arge Verwicklungen entstehen im „Schützling“ aus der Gönnerschaft, die eine vornehme Frau einem strebsamen jungen Manne angedeihen läßt, der alles seiner eigenen Kraft verdanken will; es sind das Auftritte, die leicht zu erschütternder Höhe hätten gesteigert werden können;

³⁷⁾ „Mädl aus der Vorstadt“ II 303; 1, 11. ³⁸⁾ „Verwickelte Geschichte“ II 147; 2, 5. ³⁹⁾ „Kampl“ II 263; 2, 7. ⁴⁰⁾ Vergl. I 188; 2, 8; I 167; 1, 8. ⁴¹⁾ „Die verhängnisvolle Faschingsnacht“ II 161; 1, 4. ⁴²⁾ „Die verhängnisvolle Faschingsnacht“ II 166; 1, 11. ⁴³⁾ „Frühere Verhältnisse“ VIII 228; 1, 2. ⁴⁴⁾ „Heimliches Geld, heimliche Liebe“ VI 21; 1, 15. ⁴⁵⁾ „Talisman“ II 74; 1, 8.

drollig ist es, wie Emerenzia im „Erbschleicher“ (VII 128; 3, 8) für ihre ganze Verwandtschaft Stellen erbittet und der Wirt Tost gerne den Ehrennamen eines Sättigungsrates erhalten möchte, da ja doch oft „Bandelkramer Kommerzienräte und Schneider Ankleidungsräte würden“. Ebenso müssen die Federfuchser, die Zopfhelden und Amtsschimmelreiter die wuchtige Knute seines Hohnes fühlen. Der Lehrer Wampel in den „Schlimmen Buben“, der die Vorzeichen einer nahen Beförderung wahrzunehmen glaubt, nennt sich nun selbst einen Narren in seinen Aengsten. „Schon daß man mein Gesuch um Zulage 12 Jahr' hat liegen lassen, schon das hat etwas zu bedeuten gehabt. Man hat nur die Gelegenheit abgewartet, rasche, energische Schritte zu tun“ (I 23; 1, 6). Gottliebs geistreiche Arbeit blättert ein unkundiger Fertigungsbeamter durch, dann erhält sie der Erfinder mit einem abschlägigen Bescheide zurück und der Amtsdienner Fum hält es noch für seine Pflicht, mit diesem recht grob zu sein⁴⁶⁾. Den Gauner läßt man in der Posse „Alles will den Propheten sehen“ (VI 289; 3, 5) mit Sitzmeiers voller Brieftasche laufen und der Bürgermeister Knollich tröstet den angsterfüllten Geschmeidehändler mit den Worten: „Na, der Dieb soll sich freu'n, wenn wir ihn erwischen. Das Prinzip ist die Hauptsach' und das triumphiert, wenn es uns auch erst nach Jahren in die Hände kommt“; kein Wunder, wenn der Geprellte darauf ärgerlich erwidert: „Da hab' ich ein' Teufel davon! Ich brauch' kein Prinzip, ich will meine Brieftaschen haben.“ Reakzerl Edler von Zopfen in der „Freiheit in Krähwinkel“ (IV 19; 1, 11), dem der Unterbeamte Siegl atemlos vorausseilt, damit er nicht um eine Minute später ins Amt komme als der gefürchtete Vorgesetzte, und der den Befehl erteilt, ihm gelegentlich alle Schriftstücke vorzulegen, die schon über drei Monate der Unterschrift harren, sowie Finkl, der bitter jammert, daß das Mittelalter schon vorüber sei, der nur den Jänner und Februar schöne Monate nennt, weil sie vormärzlich⁴⁷⁾ sind, und nur für alles Geheime schwärmt, das sind köstliche Zerrbilder dieser Art. Selbst das Schicksal ist ein „Bureaukrat ganz nach'm alten System“, wie es ein Einlagelied im „Holländischen Bauer“ weiter ausführt (VI 174; 1, 26).

Diese Gebrechen an der Staatsmaschine haben uns unversehens der politischen Satire Nestroys nahe gebracht. Für politische Anspielungen auf der Bühne sind die Wiener heute noch empfänglich, umso lieber hörten sie solche zu einer Zeit, wo sich die Volksstimmung noch nicht in den Vertretungskörpern Luft machen konnte, kein Wunder also, wenn Nestroy sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ. Wir finden daher bei ihm wiederholt Vergleiche und Bilder aus dem politischen Leben. So vergleicht z. B. Wendelin in der „Höllenangst“ (III 64; 1, 7) die Weltherrschaft mit den österreichischen Einrichtungen, in einem anderen Scherzliede⁴⁸⁾ fordert der Dichter die goldene Mittelstraße, indem er einen allgemeinen Weltreichstag als etwas Gutes preist, doch daran ausstellt, daß ein solcher nur ein Ober- und Unterhaus und kein Mittelhaus habe. Der politische Schneider Heugeign⁴⁹⁾ vergleicht die europäischen Staaten in witziger Weise mit einem Kleiderschnitte. „Wenn Italien ein Stiefel is, dann, sag' ich, is das

⁴⁶⁾ „Der Schützling“ VI 77; 1, 5. ⁴⁷⁾ „Karrikaturen-Charivari“ V 218; 3, 22.
⁴⁸⁾ „Der holländische Bauer“ VI 173; 1, 26. ⁴⁹⁾ „Lady und Schneider“ VI 215; 1, 10.

übrige Europa ein Paletot. Rußland ist das breite Rückenteil, ganz eing'richtet, daß man sich d'ran anlehnen kann Der schmale, lange Streif', das feine Preußen, is der Sammetkragen, Deutschland, Frankreich, Spanien sind die Vorderteile . . . und England is die Brusttaschen, wo's Geld steckt."

Dem Fortschritt und der Aufklärung war Nestroy, wie schon erwähnt wurde, nicht abhold. Wenn er manchmal auch darüber spöttelte, so waren es die Auswüchse, die er bemängelte, oder es schien ihm eine neue Strömung gar zu gewagt, denn er blieb ja immer der echte Wiener, der jede Neuerung anfangs mit Mißtrauen betrachtet, der wohl immer zuerst seinen Witz sprühen läßt und das gute Alte lobt, wenn er auch bald das Neue nicht missen mag. Recht bezeichnend sagt Gottlieb Herb im „Schützling“ (VII 123; 4, 10): „Der Fortschritt is halt wie ein neuentdecktes Land: ein blühendes Kolonialsystem an der Küste, das Innere noch Wildnis, Steppe, Prärie. Ueberhaupt hat der Fortschritt das an sich, daß er viel größer ausschaut, als er wirklich ist.“ Die menschliche Schwäche bleibt ja immer dieselbe, urteilt Nestroy, daher ist auch der Fortschritt oft nur eine leere Redensart: „Nun verstecken s' gern 's Zöpferl, von Fortschritt spricht's Köpferl, es is alles uralt, nur in anderer Gestalt“ („Kampl“ II 220; 1, 10). Und wenn er oft über neue Errungenschaften spottet, so wird wieder jener Fluch seines Wesens bemerkbar, daß er an eine Aenderung, eine Besserung der Charaktere nicht glauben will, daher das beständige Mißtrauen, daher überall die Suche nach Schwächen. Gerade dieser Zug hat unserem Dichter so viele Feinde gemacht. Trotz alledem ist er des Fortschrittes wärmster Lobredner. Er wendet nicht bloß den geänderten bäuerlichen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit zu (III 182; 3, 3), sondern er verwertet auch die sichtbaren Erfolge der fortschrittlichen Strömung, die großen Umwälzungen auf dem Gebiete des Verkehrs und des Gewerbefleißes. Satanus freut sich im „Gemüthlichen Teufel“ (IX 283; 1, 28) über die irdischen Errungenschaften und Erfindungen und im Jahre 1844 läßt Nestroy seine Posse „Eisenbahnheiraten“ erscheinen. Diese zeigt, welche Aufnahme der Eisenbahnverkehr fand, besonders bei den niederen Ständen. Aus den kleinen Einzelzügen läßt sich ein recht vollständiges Bild der damaligen Stimmung zusammenstellen. Die Leute freuen sich der schnellen Verbindung. „Göttliche Eisenbahn! Du hast dus Sprichwort: ‚Das geht auf der Extrapost‘ zuschanden gemacht!“ ruft begeistert der Wiener Ignaz Stimmstock, daneben meint sein Vetter Peter aus Krems: „Bei uns wird keine Eisenbahn geduld't, die Frauen leiden's nicht, die Männer rutscheten ihnen zu oft nach Wien. Und sie wissen, was die Frauen verbieten, das is uns Kremsern heilig.“ Der Bäcker Kipfl läßt keinen Zug abfahren, ohne daß er dabei wäre, und er brüstet sich, jeden Bestandteil der Lokomotive zu kennen, nur woher die Maschine gerade die Pferdekraft bekommt, das verstehe er noch nicht, da müsse er mit einem Roßhändler reden. Der dritte Aufzug verwandelt sogar die Bühne in einen Bahnsteig und zeigt uns das damals noch ungewohnte Getriebe bei der Ankunft eines Zuges.

So führt uns auch „Der Schützling“ mitten in das Treiben eines Gußeisenwerkes, Arbeiter sind bei den Schmelzöfen beschäftigt, das Bild eines großen gewerblichen Aufschwunges bietet sich uns dar.

Unter den Arbeitern wirkt der junge tatkräftige Hüttenleiter Gottlieb Herb und sucht seine Leute, die die Maschinen — das Stück wurde im Jahre 1847 zum erstenmal aufgeführt — mit scheelen Augen ansehen, für den Fortschritt zu erwärmen. Unter ihnen schürt der persönliche Feind Herbs; eine schwüle Stimmung mahnt in diesem kräftigen Stücke, das ohne das possenhafte Beiwerk zu einem großartigen Lebensbilde geworden wäre, an die Ausstandsbilder unserer Proletarierschauispiele. Hier ertönt zum erstenmal das Lob der Maschinen⁵⁰⁾ und Herb will den Arbeitern zeigen, daß diese nicht Feinde, sondern Wohltäter der arbeitenden Stände sind. Und gewiß ernst zu nehmen und eines ernstes Stückes würdig sind die Worte, die Gottlieb an einen stützigen Arbeiter richtet, der sich von den Vorteilen der neuen Zeit nicht überzeugen lassen will: „Eure stützigen Gemüter empören sich gegen das Neue, sowie der Sumpf, wenn man einen Stein hineinwirft, Blasen auf die Oberfläche treibt, die aber wirkungslos zerplatzen und verdampfen. Schauts, lieber Last, käm' euch das nicht lächerlich vor, wenn einer einen Besenstiel über Quer haltet und zu einer Armee saget: Bis hierher und nicht weiter! Und weit lächerlicher ist es noch, wenn einer mit morschen Ansichten sich der Zeit entgegenstemmt, dieser gewaltsamen Macht, die unaufhaltsam vorwärtsschreitet und sich von dem Gefolge zahlloser Veränderungen auf ihrem Triumphzug durch die Welt begleiten läßt.“ Die Arbeiterlohnfrage berührt er nicht, wenn man von der Bemerkung einer Näherin im „Zeitvertreib“ absieht, wo es heißt: Die Mädeln haben 's Leben und Prinzpal und Prinzpalin den Profit“ (XII 22; 1 15).

Wenn man Nestroy den Vorwurf gemacht hat, er sei eigentlich nie recht ein Freund des Volkes gewesen, so hat man ihm wohl gründlich unrecht getan. Unser Dichter war Volksmann durch und durch, freilich immer mit Maß, wie er ja jedem Ueberschwang feindlich gegenüberstand. Auch der Arme hat seinen Stolz, seine Ehre. Im Arbeiterkittel erscheint der schon öfter genannte Gottlieb Herb in den Empfangsräumen seines Herrn während eines Balles und fordert im Vollbewußtsein seines Wertes Aufklärung darüber, daß man zu behaupten wage, er habe seine Stelle nicht seiner Kraft, sondern der Gunst seiner Herrin zu verdanken (VI 114; 3, 13), stolz pocht der Schlosser Brunner im „Kampf“ (II 280; 4, 10) auf seine Würde, die Würde der Ehrlichkeit und des Fleißes, indem er über die geplante Heirat seiner Netti mit einem Freiherrn folgende geradezu erhabene Aeußerung macht: „Also heiraten will er s' aus unendlicher Liebe, 's Proletarietkind will er in Salon stellen aus unendlicher Liebe, in Salon, wo s' ihm 's Tag für Tag zu Tode martern mit kleine Bosheiten und große Demütigungen, in Salon, wo er sich am End' selber schämen tät' über die Gattin seiner Wahl?“⁵¹⁾ Peter Span aber⁵²⁾ spricht mit Stolz von seinen zwei Freunden, „bewährten tüchtigen Kerln“: „Die plagen sich für mich, die Freunde, daß mir nix abgeht, sind den ganzen Tag bei der Hand, für mich zu arbeiten, nehmen sich auch an um mich, schlagen den nieder, der mir was tun will.“ Und als sein Genosse Thomas die Frage aufwirft: „Und die zwei Freund', sind das keine Reichen?“ erwidert er, auf seine Armeweisend: „Nein, Arme sind 's.

⁵⁰⁾ VI 76; 1, 4. VI 114; 3, 13. Vergl. auch IV 272; 4, 9. ⁵¹⁾ „Das Mäd'l aus der Vorstadt“ II 242; 2, 3. ⁵²⁾ „Der Unbedeutende“ IV 188; 1, 15.

Die zwei, mit denen hab' ich mich und meine Schwestern erhalten, mit denen hab' ich das, was ihr der Vater hinterlassen hat, vermehrt, daß sie einmal ein anständiges Heiratsgut hat.“ Auch der arme Schlucker⁵³⁾ ist sittlich entrüstet, als er hört, daß sein Sohn ein Verhältnis mit der Tochter des reichen Goldfuchs unterhalte, denn auch er hat seinen Familienstolz.

Der Arme fühlt doppelt die Unbilden des Schicksals, denn „die Welt scheint nicht uneben, wenn man sie mit guten Stiefeln betritt, aber wie fürchterlich rau die Welt ist, das kann nur der beurteilen, der bisweilen barfüßig auf ihr herumspaziert.“⁵⁴⁾

Eine feine, wohlbegründete Beobachtung richtet sich gegen den Glauben der Reichen, sie hätten unbedingt das Recht, dem Armen herablassend Wohltaten zu erweisen, denn nach Nestroys Anschauung gründet sich der Anspruch auf Erkenntlichkeit vor allem auf die Zustimmung, „ob der mit Wohltaten Bedachte auch Wohltatenempfänger“ sein will (VI 118; 4, 3), auch das Elend habe unantastbare Geheimnisse, wo selbst die Wohltat einen Raub begeht, wenn sie sie berührt. Und wir hören auch arme Leute wider das Schicksal murren (III 68; 1, 9), die Vorsehung habe zu viel mit den Reichen zu tun, für die Armen bleibe ihr keine Zeit. Schalkhaft erwidert daher auch Damian⁵⁵⁾ auf die Bemerkung Salerls, im ersten Stocke sei für die armen Leute kein Raum, dort speisten nur reiche Leute: „Das ist eben das Dumme und höchst Ungerechte. Wenn die reichen Leut' nicht wieder Reiche einladeten, sondern arme Leut', so hätten wir alle genug z' essen.“

Die Besitzenden müssen sich manche Lehre, manche Mahnung gefallen lassen. „Weh dem Reichen“, sagt der schwergeprüfte Gutsbesitzer Stachelbaum⁵⁶⁾, „wenn ihm zu spät die Wahrheit klar wird, die ich an mir erprobt, daß zu viel Vertrauen oft eine Torheit, zu viel Mißtrauen aber immer ein gewisses Unglück ist“; Vinzenz endlich, der eine von den „beiden Herren Söhnen“, meint, man brauche sich der Armut nicht zu schämen, es gebe weit mehr Leut', die sich über ihren Reichtum schämen sollten (VIII 39; 3, 8). Auch wendet er sich gegen jene, die in ihrer glücklichen Gedankenlosigkeit kleine Beträge zu zahlen vergessen und dadurch die besitzlosen Leute in große Verlegenheit stürzen.⁵⁷⁾ er wendet sich gegen den Glanz der Wohltätigkeitsfeste, die sich um so glänzender von der schwarzen Unterlage des Unglücks abheben, (III 119; 1, 9) und geißelt die Eitelkeit der Emporkömmlinge — die Herren Fett, Scheitermann, Blasius Rohr und Geldsack sind die gelungensten Vertreter dieser Gilde. Schließlich trifft auch den übertriebenen Ahnendünkel sein Spott⁵⁸⁾.

Die Sprachenfrage bewegte in Nestroys Blüte die Gemüter noch nicht so leidenschaftlich wie heutzutage, daher spielt sie auch in seiner Satire keine Rolle. Der „Böhm“ tritt wohl als scherzhafte Gestalt einige Male auf, ich erwähne nur den Fleischer Hackauf im „Lumpzavagabundus“ (I 88; 2, 11), Zopak mit seiner Tochter Babette in den „Eisenbahnheiraten“, Proczpak in der Posse „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“ und die Köchin Dorothea in der Posse „Heimliches Geld, heimliche Liebe“. Eine politische Bedeutung haben diese Vertreter

⁵³⁾ „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ I 10; 1, 6. ⁵⁴⁾ „Die beiden Herren Söhne“ VIII 37; 3, 5. ⁵⁵⁾ „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ I 9; 1, 5. ⁵⁶⁾ „Die Anverwandten“ IV 283; 5, 14. ⁵⁷⁾ „Die beiden Herren Söhne“ VIII 52; 4, 8. ⁵⁸⁾ II 222; 1, 13. I 148; 2, 13 und öfter.

des Tschchentums nicht, da ja Nestroy ein ausgesprochenes Volksbewußtsein überhaupt nicht besaß. Doch finden wir trotzdem in einem Zwiegespräche zwischen dem Kremser Peter Stimmstock und dem Brünner Bäcker Zopak schon eine Stichelei gegen die tschechische Sprache (VIII 86; 3, 10), schärfer kennzeichnet aber die Folgen des Sprachensstreites eine Äußerung der Köchin Dorothea, die sich von Peter Dickkopf einen Brief an den Geliebten schreiben läßt (VI 13; 1, 6): „Fatal, wann kann me net schreiben selbe. Mutte hatte mich wull'n schicken in Schul deutsche, Vatte hatte wull'n, ich soll ich in Schul' böhmische, und su bin ich kumme in Schul' gar kane.“

Wie Lenau und viele seiner Zeitgenossen das Amerikafieber der ersten Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts als eine Verirrung erkannten, so konnte wohl auch das echte Wiener Kind für jenen Zug der Zeit kein Verständnis haben; daher läßt er auch die Ausgewanderten amerikamüde heimkehren und macht sich lustig über die Luftschlösser der Auswanderer, über die drolligen „Kolumbusparodien, die als Landstreicher von jenen Marodeurzügen“ wieder heimkehren⁵⁹⁾.

Wie dem Vogel, dem in langer Gefangenschaft die Schwingkraft erlahmt, so daß er seine Flügel dann auch in der Freiheit nicht mehr gebrauchen kann, so ging es den Wienern der Revolutionszeit und Nestroy wurde wohl anfangs durch die große Bewegung mit fortgerissen, sank aber nach den Oktobertagen des Jahres 1848 zurück in den alten Dämmerzustand. Das Leopoldstädter Theater machte in dieser tollen Zeit keine guten Geschäfte, es blieb leer; da schrieb Nestroy seine „Freiheit im Krähwinkel“, eine Satire gegen Metternich und die falschen Sendboten der Freiheit und seine Posse „Lady und Schneider“ mit heftigen Seitenhieben und die Wiener liefen wieder der Volksmuse zu. „Die Freiheit im Krähwinkel“ ist ein wahres Meisterstück politischer Satire. Wie uns Goethe besonders im „Bürgergeneral“ das Treiben der Kleinen in Zeiten großer Erhebungen zeigt, so führt uns Nestroy mit Beziehung auf die Wiener Verhältnisse die Erhebung der Krähwinkler vor. Viele Züge sind so naturwahr, so trefflich dem Wiener Spiegelbilde abgelauscht, daß wir Nestroys Kunst nicht genug bewundern können. Mit einer stürmischen Sitzung der Krähwinkler Bürger wird das Stück eröffnet. Darin ist der Nachtwächter der Vertreter des Fortschrittes, des Lichtes und der Aufklärung. Das veranlaßt den Klempnermeister Pumperl zu dem „blechernen G'spaß“: „Wenn d' Finsternis abkommt, können d' Nachtwächter alle Tag' verhungern“. Den niedrigen, selbstsüchtigen Standpunkt, den viele Bürger einnehmen, können wir aus der nachdenklichen Bemerkung des Kürschners Schabenfellner ersehen: „Mir wär' d' Freiheit schon recht, wenn ich nur wüß', ob dann die hiesige Nationalgarde Grenadiermützen kriegt.“ Ein Vertreter des Rückschrittes ist des Nachtwächters Feind, der Ratsdiener Klaus, der jenem Vorwürfe macht, daß er auswärtige Zeitungen lese, sogar österreichische, und daß er bei Nacht darüber nachdenke, was er bei Tage gelesen; das liebe die Krähwinkler Regierung nicht. Die Presse vertritt Pfißspitz, der Schriftleiter, und Eberhard Ultra, der Mitarbeiter der Krähwinkler Zeitung. Dieser schildert in einem Einlageliede die Entstehung der Staatsumwälzung: „Jetzt sind s' alle Groß-Schlemm mit 'n Zopfsystem“; aber geradezu mustergültig sind

⁵⁹⁾ IV 255; 3, 1. — IV 278; 5, 8. — V 134; 1, 13. — VI 302; 3, 19.

Ultras Erwägungen über Recht und Freiheit: „Recht und Freiheit sind ein paar bedeutungsvolle Worte, aber nur in der einfachen Zahl und endlicher Größe, darum hat man sie auch immer nur in der wertlosen vielfachen Zahl gegeben. Das klingt wie ein mathematischer Unsinn und ist doch die evidenteste Wahrheit. Was für eine Menge Rechte haben wir g'habt: Die Rechte der Geburt, die Rechte und Vorrechte des Standes, dann das höchste unter allen Rechten, das Bergrecht, dann das niedrigste unter allen Rechten, das Recht, daß man selbst bei erwiesener Zahlungsunfähigkeit und Armut einen einsperren lassen kann und trotz all diesen unschätzbaren Rechten haben wir doch kein Recht g'habt, weil wir Sklaven waren.“ Und so zählt er denn auch eine lange Reihe von Freiheiten auf, die man früher schon hatte, die Marktfreiheit, die Maskenfreiheit, die Billardfreiheit, sogar die Gedankenfreiheit, insofern man die Gedanken für sich behielt. „Mit einem Wort, wir haben eine Menge Freiheiten g'habt, aber von Freiheit keine Spur.“ Auch der von der Zensur geknechteten Presse wird gedacht, des öden Inhalts der Zeitungen; wir sehen eine Versammlung, Ultra kommt vor lauter Beifall nicht zum Reden. Doch auch die Führer des Rückschrittes, Seine Herrlichkeit der Bürgermeister und der Stadtschreiber Herr Reakzler Edler von Zopfen sind schon an der Arbeit. Vor allem sucht man Ultra unschädlich zu machen, indem ihn die herrschende Partei durch eine Anstellung an sich ketten will, und erst dann, als dies nicht gelingt, wird er ausgewiesen. Und nun prasseln die Hiebe nieder auf das Federfuchsertum, das Zopftum und die Zensur, die von Nestroy trefflich gekennzeichnet wird. Der russische Einfluß jener Zeit wird in einem drolligen Aufzuge verspottet, indem Ultra als deutschradebrechender russischer Fürst von den Rückschrittlern verherrlicht wird, wobei Herr Sperling Edler von Spatz seine Ode auf die Knute vorliest, die dem Bürgermeister den Stoßseufzer entlockt. „Diese Leibeigenen sind wirklich eine schöne Erfindung!“ So jagt ein drolliger Auftritt den anderen: die furchtsamen Bürger, die sich „a bisserl Revolution anschauen“, von denen aber mancher durch die Frau nach Hause gejagt wird, der Abgesandte der europäischen „Freiheits- und Gleichheitskommission“, der samt seinem Schimmel voll ist von „Farben, Fahndeln und Bandeln“, die Verkündigung der „systemlosen Konstitution“ durch Ultra, die Klagen der Frauen über das Wirtshaus-treiben ihrer umstürzlerischen Gatten und als wirkungsvolles Schlußstück: Metternich selbst auf seiner Reise nach England — eine beißende Satire seiner Grundsätze — und endlich Mädchen in Studententracht auf den Krähwinkler Barrikaden! Und all dieser tolle Schabernack des Wiener Aristophanes gipfelt in dem ernstesten Satze: „Die Reaktion ist ein Gespenst, aber Gespenster gibt es nur für den Furchtsamen. Drum sich nicht fürchten davor, dann gib'ts gar keine Reaktion!“

Natürlich fehlt es auch in anderen Stücken dieser Zeit⁶⁰⁾ nicht an Sticheleien gegen die Verfassung, an Hohn gegen Metternich, der, noch lebendig, als Gespenst umhergeht, an Einlageliedern, die sich mit der europäischen Lage beschäftigen und mit den vielen Lügenberichten, es fehlt nicht an trefflichen Ausfällen gegen die kleinlichen

⁶⁰⁾ Es kommen besonders folgende Stücke in Betracht: 1848: „Die lieben Anverwandten“, „Lady und Schneider“; 1849: „Höllenangst“, „Der holländische Bauer“; 1850: „Alles will den Propheten seh'n“, „Verwickelte Geschichte“.

Streitigkeiten um Kleidung und Ausrüstung, gegen politische Anmaßung und Freiheitsduselei, wobei Nestroy über Freiheit dieselben Ansichten hat wie Goethe, Grillparzer u. a., denn er sagt: „Die Freiheit is Licht und durch Licht wird dann Tag, doch wie beim Naturprozeß nur nach und nach.“ Er ist der Ansicht, daß das Volk noch nicht politisch reif sei, denn, „gar mancher is als Wähler für Frankfurt nein g'rennt, der auß'r d' Frankfurter Würsteln von Frankfurt nix kennt.“ So in den „Anverwandten“ (IV, 268, 4, 4). In der „Höllenangst“ kommt der Rückschlag gegen die Ausschreitungen des tollen Jahres besonders in dem Liede Wendelins (III. 75; 1, 14) zum Ausdruck.

Ein bierechter Wirtshauspolitiker ist der Bierführer Faß,⁶¹⁾ der mit unverstandenen Schlagworten von Brüderlichkeit und Einheit herumwirft, der für Gütergemeinschaft schwärmt und doch von jedem gern ein Trinkgeld annimmt; Deutschland ist seine einzige Liebe, auf sein Grab möge man deutsche Eichen pflanzen, sein Wahlspruch ist: „Brüderlichkeit, Gleichheit und die Guillotine!“ Der bequeme Nützlichkeitspolitiker, der nur auf seinen Vorteil achtet und keinen anderen Freiheitsdrang verspürt als das Streben nach Zechfreiheit, ist Wachtel, der in einem Gesätz seines Einlageliedes jener Herren gedenkt, die sich auf dem Lande am Biertische für die Freiheit heiser schreien, sich aber in der Stadt mäuschenstill ducken (ebenda II 148; 2, 6). Die auch von Hamerling im „Teut“ verhöhnten Bierpolitiker geißelt Sitzmeier in der Posse „Alles will den Propheten sehen“ (VI 303; 3, 19), wenn er singt: „Nur Freiheitsbestrebung! Nur deutsche Belebung! Nur Fahnen ausstecken, um d'Gesinnung zu wecken! Nur durch Farben und Bänder markiern d'Vaterländer!“ Besonders aber ist der kannegießernde Schneider Heugeign in „Lady und Schneider“ Träger politischer Kampfesdichtung, er ist voll Großmannssucht: „Sie müssen mich noch wo an die Spitze stellen, sei's Bewegung oder Klub, liberal, legitim, konservativ, radikal, oligarchisch, anarchisch oder gar kanarchisch, das is mir alles eins, nur Spitze!“ (VI. 215; 1, 10). Dabei vernachlässigt er aber sein Geschäft und treibt sich in Gasthäusern herum, immer unter dem Deckmantel seiner politischen Sendung. Hier wendet sich Nestroy gegen die Vereine, die überall Lärm schlagen und beim Biere Weltgeschichte machen (VI 211; 1, 8), gegen die Flugblätter, gegen die charakterlosen Umsattler, gegen das blinde Volk, das er mit einem Riesen in der Wiege vergleicht, „der plötzlich aufwacht, aufsteht, heruntorkelt, alles zusammentritt und am Ende irgendwohin fällt, wo es noch viel schlechter liegt als in der Wiege, nämlich in den Schlund des Terrorismus“ (VI 212; 1, 8), er schleudert seinen Witz gegen die Frankfurter Reichsversammlung, die „aus großen und kleinen Fleckeln ein' neuen Mantel für die Frau Germania“ machen will, gegen die deutsche Flotte, die Gütergemeinschaft, die abnehmende Arbeitsfreude der kleiuen Leute und nun auch mit einer gewissen Erbitterung gegen die Gleichheit der Stände,⁶²⁾ wobei sich sein Zorn doppelt bitter über die Emporkömmlinge ergießt. Nach dem Aufklackern politischen Freiheitsdranges ist Nestroy wieder zu dem Philisterstandpunkt seines Restl⁶³⁾ herabgesunken. Besonders aber beklagt er es, daß die Barrikaden das Vergnügen der Wiener stören, daß dort, wo sich einst eine schön geputzte Menge in den Prater bewegte, nun

⁶¹⁾ „Verwickelte Geschichte“ II 138.

Steinwälle sich erheben, er klagt, daß die Wiener Gemütlichkeit unter den politischen Zuständen leide; jetzt sei alles gespalten, die Schusterbuben seien radikal, konservativ die Fiaker, selbst der Fasching sei recht traurig gewesen. „Soweit is 's jetzt kommen, für Wien is 's a Schand, wir sind noch fad'r als Berlin mit sein' Sand und Verstand.“⁶⁴⁾ Das hat eine große Bedeutung. Für die Gärungs- und Klärungszeit hatte Nestroy keinen Blick, nach der politischen Erhebung, die alle mitriß, hätte die Wiener Gemütlichkeit wieder in ihren alten Bahnen wandeln sollen. Daher singt er im Jahre 1849 so düster von der Lage der europäischen Staaten, von den wirren Ansichten der Blätter und der Schreckensherrschaft der Zeit in einem Einlageliede der Posse „Höllenangst“ (III 73; 1, 14).

Wir sahen schon, wie Nestroy gegen Berlin stichelt. Obwohl er als Schauspieler in Norddeutschland große Erfolge errungen hatte, konnte er sich als Wiener doch nie mit norddeutschem Wesen befreunden, Sprache und Volkscharakter blieben ihm fremd, dagegen ist die wienerische Färbung in seinen Possen das Gelungenste. Mag uns Feuerfuchs im „Talisman“ ein Bild entwerfen von einem Idyll im Linienwallgraben oder ein bürgerlicher Hausball vor unseren Augen sich abwickeln, wobei Kampl die denkwürdigen Worte spricht: „Daß es Leut' gibt, die auf ein' Ball gehen, das find' ich begreiflich, aber daß es Leut' gibt, die einen Ball geben, das is das, was mir ewig ein Rätsel bleibt,“ mag er die Praterfreuden schildern, das Wiener Herz loben oder die groben Hausmeister angreifen, alle die ungezählten Volksgestalten, die vor uns stehen, als ob Meister Schließmann sie gezeichnet hätte, sind lebenswahr, immer spendet er aus dem vollen Schatze seltener Gestaltungskraft. Die lebenswahre Zeichnung der Umwelt ist Nestroys stärkste Seite.

Unser Satiriker war mit Leib und Seele schaffensfreudiger Dichter und hatte in seinen Adern unverfälschtes Theaterblut und eine seltene Gabe, alles nachzuäffen, kein Wunder, daß die Ausfälle gegen schöngeistige und besonders Bühnenverhältnisse bei ihm sehr häufig sind.

Sehr hoch achtet Nestroy die große, schöpferische Begabung. Daher klagt Gottlieb Herb (VI 72; 1, 2) über seine Zeit, in der alles Gewaltige in den Fesseln des Herkömmlichen verkümmern müsse, daher wendet sich Nestroy auch gegen jene, die da glauben, der Inbegriff des Geistreichen bestehe in der geistreichelnden Oberflächlichkeit. Titus Feuerfuchs⁶⁵⁾ sagt von sich: „Ich besitze einen Anflug von Geographie, einen Schimmer von Geschichte, eine Ahnung von Philosophie, einen Schein von Jurisprudenz, einen Anstrich von Chirurgie und einen Vorgesmack von Medizin.“ Und als die schöngeistige Frau von Cypressenburg entzückt äußert: „Charmant! Er hat sehr viel, aber nichts gründlich gelernt, darin besteht die Genialität“, erwidert der stellenlose Barbiergeselle: „Jetzt kann ich mir 's erklären, warum 's so viele Genies gibt!“

Was den schriftstellerischen Geschmack seiner Zeit betrifft, ist Nestroy seiner Lebensanschauung entsprechend sowohl ein Feind Wertherscher Empfindsamkeit und Ifflandscher Rührstücke als auch ein Gegner

⁶²⁾ Vergleiche auch Krapfls Einlagelied im „Holländischen Bauer“ VI 165; 1, 16 und VI 173; 1, 26. ⁶³⁾ „Lady und Schneider“ VI 218; 1, 2. ⁶⁴⁾ VI 246; 2, 18. ⁶⁵⁾ „Talisman“ II 99; 2, 17.

der trockenen, geistlosen „Haus- und Wirtschaftspoesie“ (II 105; 2, 24). Die ganze Unnatur tränenseliger Empfindsamkeit wird durch Herford, Aberlard und Siegwart, die puppengleich erzogenen Jünglinge, mit ihren Liebchen, Heloise, Marianne und Klärchen, vertreten („Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“), in der Posse „Mein Freund“ (IV 125; 1, 7) wird der ungesunde Geschmack der Leser gegeißelt und Lips, der „Zerrissene“, gäbe etwas darum, wenn er sich gesund und frisch nur drei Stunden barfuß herumjagen könnte „in der so vielfältig und zugleich so einfältig angeverselten Landnatur“ (III 138; 2, 9)⁶⁶) Iffland wird ebenso hergenommen wie die bluttriefenden Ritterstücke und Räuberromane. Fräulein Eulalie in der „Zauberreise in die Ritterzeit“ schwärmt nur für die Helden des Mittelalters und wird durch die Wirklichkeit von ihrem Irrwahn geheilt, der arme Buchbinder Pappinger⁶⁷) rühmt sich seiner vollendeten Bildung: „Ich hab' Spieß' sämtliche Werke gebunden, ich weiß, was recht ist . . .“, die „zwölf schlafenden Jungfrauen“ zieht Christoph der „Jungfrau von Orleans“ vor⁶⁸) und Pepi, die bühennährische Köchin in den „Früheren Verhältnissen“, (VIII 238; 1, 10) rühmt „Die beiden Grasel“ als ein bedeutendes Stück. Die scheinbar widerspruchsvolle Vereinigung der Neigung zum Schwärmerischen mit der zu dem Blutrünstigen hat auch Muffl⁶⁹) mit den Worten gekennzeichnet: „'s Kriminal is ihre (Pepis) Leidenschaft, das spricht für eine weiche, romantische Seele.“ Köstlich ist ein Auftritt in der „Verbannung aus dem Zauberreich“, in dem ein Verehrer des Ritterstückes mit einem Ifflandsanbeter einen heftigen Strauß ausficht. In dem Ritterstücke, da gebe es doch Handlung, da sei Leidenschaft und Gerechtigkeit, „aber beim Iffland, o je, da lamentieren die Familien aktenweis daher, daß man des Teufels werden möcht' . . . und um was handelt sich die ganze Verzweiflung? Um 200 fl. Schein; wenn s' den Bettel im Parterre zusammenschießeten und hinaufschicketen, so hätte eine jede solche Komödie im ersten Akt schon ein End“⁷⁰) (X 69; 2, 3).

Die schwülstigen Wendungen der Romane werden ebenso lächerlich gemacht wie die schöngestigen Redensarten in dem Empfangszimmer der Frau von Cypressenburg („Talisman“) ⁷⁰). Die Scott-Schwärmerei und die Begeisterung für die Romane der Franzosen Paul de Kock und Eugen Sue geißelt ein Auftritt in der Posse „Mein Freund“ (IV 126; 1, 10), geißelt Crepontes in der „Verbannung aus dem Zauberreiche“ (X 50; 1, 2), der zu Nokturnus sagt: „Wie kann man denn so ordinär sein und im Buche der Natur lesen? Ist 's von Walter Scott? Nein! Also verkaufen Sie 's lieber gleich dem Kasstecher! Sie blamieren sich nur damit!“ Sie ist ferner vertreten durch die Kellnerin Babette, die alles Irdische vergißt über dem sibirischen Aufenthalte des „Ewigen Juden.“ ⁷¹)

Natürlich liegt dem Schauspieler Nestroy besonders das Theaterleben am Herzen mit all seinen Leiden, Freuden und Schwächen und das Bühnenvölkchen findet in mehreren Possen treffliche Vertreter und ausführliche Beurteilung. Wiederholt werden Bilder und Vergleiche

⁶⁶) Vergl. VI 109; 3, 7. ⁶⁷) „Der Schützling“ VI 92; 2, 4. ⁶⁸) „Die Fahrt mit dem Dampfswagen“ VII 39; 1, 6. ⁶⁹) „Frühere Verhältnisse“ VIII 236; 1, 8. ⁷⁰) I 179; 2, 1. IV 143; 2, 12. ⁷¹) „Zwei ewige Juden und keiner“ V 127; 1, 2 und 5. Vergleiche auch VI 21; 1, 15.

diesem Kreise entnommen. So wird z. B. von Christoph ⁷²⁾ die Schauspielkunst witzig mit der Kochkunst verglichen und köstlich sind die Ausführungen Ledigs, der die Ehe den schlechteren zweiten Teil der Komödie „Liebe“ nennt. ⁷³⁾ Derselbe preist sich als Junggesellen glücklich (IV 65; 1, 3): „Ich bin vollkommen einverstanden mit mir selbst, ich bin mein dankbarstes Publikum, mir g'fällt alles an mir, ich applaudier' mich nach jeder Szene meines Lebens, ich ruf' mich alle Augenblick' heraus, und was mir b'sonders g'fällt, laß' ich mir einige Male durch mich repetieren.“

Mit besonderer Vorliebe schildert Nestroy in satirischer Weise das Leben auf Provinzbühnen und die Schauspielergestalten einer Schmiere: „Die Fahrt mit dem Dampfwagen“, „Zwei ewige Juden und keiner“, „Umsonst“, „Gegen Torheit gibt es kein Mittel“ und die Parodie „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab“ sind reich an diesen Zügen.

Eine drollige Gestalt ist z. B. der Schmierendirektor Mumler, der jede Eintrittskarte als die letzte anpreist (V 147; 1, 30), um alle an den Mann zu bringen, der dem Gutsbesitzer Auerhahn sogar die Radspeichen heimlich untersägt (V 148; 1, 32), damit er nicht fortfahren könne und seine Vorstellung besuche. Drollig ist der Theaterdiener Nebel (VII 40; 1, 10) oder der Theaterarbeiter, der stolz ist auf seine Bühnenerfahrungen, weil ihm einst im „Kaspar, dem Thoringer“ ein Geist auf die Nase fiel, da die Winde brach (VII 36; 1, 3). Und die alten Backfische und die unzüchtlichen züchtlichen Mütter (VII 41; 1, 11) und all die Anmaßung unter den kleinen Künstlern, es ist eine treffliche Satire, die uns Nestroy bietet. Alle die Schwächen des Bühnenvölkchens werden mit gewürzter Selbstverspottung wieder von der Bühne lächerlich gemacht. Da singt Dappel im „Erbschleicher“ ein Spottlied gegen die mangelhafte Rollenkenntnis, denn der Schauspieler „gigetzt und gagetzt, wenn er nicht gerade vor dem „klan Hüttel zu tun hat“ (VII 134; 3 15), einer von den „schlimmen Buben“ beklagt sich, daß sie alles auswendig kennen müßten, „die großen Künstler aber kennen nix, als was ihnen eing'sagt wird“ (I 244; 1, 18). Mumler überredet ⁷⁴⁾ den Maler Kranz und seinen Neffen, zwei Rollen zu übernehmen. Ihre Bedenken, sie hätten keine Begabung, zerstreut er mit der Bemerkung: „Meine Schauspieler haben keiner ein Talent und spielen doch alles.“ Longinus, der frühere „Taddädel“ will erster Liebhaber sein ⁷⁵⁾, die erste Spielerin ist die beste Schauspielerin, „denn sie leidet gar keine neben sich, die nur a bißel besser wär als sie, darum bleibt sie immer die beste“ (V 159; 2, 10), und viele von den männlichen Schauspielern verlegen sich darauf, alte Weiber zu werden (V 23; 1, 6). Die Eitelkeit der Schauspieler wird besonders in den Einlage Liedern wiederholt verspottet. So von Peter in der Posse „Der Färber und sein Zwillingbruder“ (III 247; 3, 7), von Lorenz in der „Verhängnisvollen Faschingsnacht“ (II 199; 3, 1) und der italienische Tenor Signor Nero ⁷⁶⁾ sagt bescheiden: „Kein Mensch kann singen, in der ganzen Welt kein Mensch als ick, ick ganz allein. Ick sein nur bescheiden, das sein mein Fehler.“ ⁷⁷⁾

⁷²⁾ „Die Fahrt mit dem Dampfwagen“ VII 39; 1, 7. ⁷³⁾ „Unverhofft“ IV 65; 1, 3. Vergl. IX 160; 1, 3. ⁷⁴⁾ „Zwei ewige Juden und keiner“ V 142; 1, 22-⁷⁵⁾ X 69; 2, 2. ⁷⁶⁾ „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger“ VIII 158; 3, 4. ⁷⁷⁾ Vergl. V 246; 1, 15.

Satirisch ist der Auftritt in der „Fahrt mit dem Dampfwagen“, in dem der Spielplan entworfen wird, witzig sind die Vorgänge in einem Künstlerkaffeehause nach dem Durchfalle eines Stückes. („Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab.“) Wie da die Philister über das Stück herfallen, der Verleger nichts zahlen will und endlich eine Prügelei entsteht, das ist ebenso meisterhaft entworfen, wie jener Auftritt derselben Parodie, in der der Dichter sein neuestes Stück einigen Bekannten und einem Theaterdirektor vorliest, wobei der Fabrikant Steinrötzel gähnt und zum Essen drängt, der Seifensieder Grundel einschläft und der Direktor endlich das Stück nach dem Gewichte kauft. Ueberhaupt bekommen auch sonst die Leser und Theaterbesucher derbe Wahrheiten zu hören. Denn diese sind sehr launenhaft und ihr Beifall ist schwer zu erringen, „ein steiler Felsen ist der Ruhm, ein Lorbeerbaum wächst drauf, viel kraxeln drum und dran herum, doch wenig kommen 'nauf“⁷⁸⁾. Nur alte Schauspieler läßt man gelten, junge werden entmutigt, und während einerseits alles aus übertriebener Schwärmerei ins Theater strömt⁷⁹⁾, entscheiden andererseits oft die Lehrbuben auf dem letzten Platze das Wohl und Wehe eines Dichters. Darum sagt Gottfriedel zum Dichter Leicht⁸⁰⁾: „Wenn Sie wieder ein Stück schreiben, so verfeinden S' Ihnen ja mit die Lehrbuben net, die letzte Galerie gibt nicht selten den Ausschlag und da geben wir den Ton an!“ Solange der Künstler lebt, muß er darben, nach seinem Tode steigt er urplötzlich in der Wertschätzung bei der urteilslosen Nachwelt (VIII 164; 3, 15); man hört sich lieber einen Harfenisten an, „denn unter 16 G'setzeln hört keiner net auf“ und essen und trinken und rauchen kann man auch noch dabei, „aber am Theater glauben s', sie oben allein haben s'Privilegium, ein' blauen Dunst vorzumachen“⁸¹⁾. Ueber das Rauchtheater spottet auch Kampf⁸²⁾.

Ja, wenn noch der Dichter selbst reich ist, dann freilich ist jedes Wort, das er schreibt, lauterer Gold⁸³⁾. Sonst aber muß sich der Musensohn bescheiden und sein Ziel nicht allzu hoch stecken. Darum hat sich auch Nestroy, der selbst ein tüchtiger, ernster Volksdichter hätte werden können, mit dem Ruhme des Possendichters begnügt (IX 169; 1, 12): „Bis zum Lorbeer versteig' ich mich nicht. G'fallen sollen meine Sachen, unterhalten, lachen sollen d' Leut und mir soll die G'schicht a Geld tragen, daß ich auch lach', das ist der ganze Zweck. G'spaßige Sachen schreiben und damit nach dem Lorbeer trachten wollen, das ist g'rad so, als wenn einer ein' Zwetschkenkrampus macht und gibt sich für einen Rivalen von Canova aus.“

Aber Nestroy tritt auch für die Ehre seines Standes ein. So wird Vinzenz, der eine der „beiden Herren Söhne“, von seinen „Freunderln“ im städtischen Ton ausgebildet; er solle nur über alles geringschätzig urteilen, die Schauspieler stets nur als „famose oder besoffene Kerln“ bezeichnen (VIII 24; 2, 5). „Kerl“, heißt es auch in einem Einlage- liede Kampfs (II 278; 4, 7), „is für die Künstler die Titulatur.“ Mit Erbitterung spricht er sich auch gegen den Geschmack seiner Zeit aus, die nur die italienischen Sänger „mit Dukaten schoppt“, die Deutschen verachtet⁸⁴⁾. Das Elend seiner Genossen greift ihm ans

⁷⁸⁾ „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab“, IX 195; 3, 10. ⁷⁹⁾ „Alles will den Propheten sehen“. ⁸⁰⁾ IX 176; 2, 7. ⁸¹⁾ „Papiere des Teufels“ II 38; 2, 3. ⁸²⁾ „Kampf“ II 219; 1, 11. ⁸³⁾ „Zwei ewige Juden und keiner“ V 163; 2, 16. ⁸⁴⁾ VIII 130; 1, 3. — VIII 158; 3, 4. — VIII 159; 3, 5.

Herz und er fühlt die Enttäuschung mit, die so mancher unbegabte erleidet, wenn er den Sirenenklängen des Ruhmes nicht widerstehen kann (VIII 228; 1, 3). Simplizius als armer Hanswurst einer Wandertuppe⁸⁵⁾, der Schauspieler Pitzl mit 30 Gulden Gage, von dem der Direktor verlangt, daß er auch noch den Theaterbesuchern gefalle, der aber jenem sagen läßt, 30 Gulden brauche man unbedingt zum Leben, wenn aber nur jene Menschen leben sollten, die den Leuten gefallen, da würde es schütter ausschauen⁸⁶⁾, endlich der verarmte Theaterdichter Leicht als Harfenist,⁸⁷⁾ das sind traurig-lustige Gestalten, die zugleich satirische Bedeutung haben. Das erschütternde Schicksal eines Komödianten, der lachen und die Pritsche schwingen muß, während sein Herz brechen möchte, drückt einfach und schlicht ein Lied des „Zerrissenen“ aus (III 141; 2, 11).

Daneben werden auch andere Theaterschäden gegeißelt. Er wendet sich ebenso gegen schlechte und unbequeme Theaterbauten (IV 152; 2, 22) wie gegen den Unfug der Freikarten. So sagt der Schmierendirektor Mumler von einem, der ihm keinen Sitzplatz abkauft, weil er eine Freikarte bekommen werde: „Scharmanter Gönner! Es ist viel, daß er net auch gleich a Anweisung auf a G'fornes verlangt. Diese Freibillettermanie hat sich zur förmlichen Publikumepidemie ausgebildet“ (V 130; 1, 7) und seinem Gönner, dem Maler Kranz, der keine Freikarte nehmen will, weil er auch nach Belieben schimpfen möchte, erwidert er: „Ja glauben Sie denn, wer ein Freibillett hat, der schimpft nicht?“ (V 131; 1, 7). In der Posse „Alles will den Propheten sehen“ läßt der Seifensieder dem Bürgermeister, der eine Wohltätigkeitsvorstellung veranstaltet, sagen: „Es ist g'nug, wenn ich wegen der Wohltätigkeit die Zeit versäum' mit meiner Familie, aber zahlen auch noch . . .“ (VI 261; 1, 7) und Babette (V 150; 1, 38), welche keinen Platz zu bekommen fürchtet, wird von ihrem Begleiter also getröstet: „Ich hab' ein Freibillett, da muß alles zurück!“

Andere Gebiete des Schrifttums werden nur hie und da gestreift. Die Macht der Presse wird besonders in der politischen Satire geschildert, die Lügenberichte des Jahres 1848 werden wiederholt in Einlageliedern gegeißelt, im „Schützling“ verbreitet Zollfeld Flugschriften gegen Gottlieb Herb und ruft frohlockend aus, als das Verderben seinen Lauf nimmt: „Habt ihr jetzt einen Begriff bekommen von der Vergiftung und Erdolchung durch Papier? (VI 108; 3, 6; vergl. VII 115; 3, 13). Ueber die kleinlichen Mittel, durch die sich manche Zeitungsunternehmungen recht viele Abnehmer zu sichern suchen, macht sich Knieriem (I 103; 3, 8) lustig:

Sie hab'n Zeitungen jetzt, da das Pfennig-Magazin,
Da is um ein Pfennig all's Mögliche d'rin;
Jetzt kommt g'wiß bald a Zeitschrift heraus, ich parier',
Da krieg'n d' Pränumeranten umsonst Kost und Quartier.

Der Wissenschaft wurde unser Satiriker nicht immer gerecht. Nestroy-Knieriem macht sich über die Sternkunde lustig. Der trunk-süchtige Schuster und begeisterte Sterngucker, der den Weltuntergang durch einen Schweifstern voraussagt, erwidert auf den Spott Steinkopfs, er habe sich damit recht lächerlich gemacht, denn die Welt stehe noch:

⁸⁶⁾ „Gegen Torheit gibt es kein Mittel.“ ⁸⁵⁾ „Umsonst“ V 235; 1, 8.

⁸⁷⁾ „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab“.

„Wer sagt dir das? Daß der Komet aus'blieben is, für das kann kein Mensch. Kommen tut er deswegen doch, ich weiß es aus die Berechnungen.“ „Das müssen saubere Berechnungen sein,“ antwortet Steinkopf, „einer bringt das heraus und der andere was anders“. Darauf erklärt Knieriem würdevoll: „Deswegen sind die Berechnungen doch richtig. Jeder rechnet es sich halt nach seiner Art und der Komet läuft nach seiner Art und is gar net schuldig, sich nach Berechnungen zu richten, er is Komet für sich!“ (I 121; I, 11.) Staub⁸⁸) verspottet die Auswüchse der Wortdeutung. „Ich stelle einen Baumeister vor“, sagt dieser hungernde Gelehrte, „einen artificem, der da konstruiert die aedificia, die Gebäude. Da fällt mir eben wieder die Sprachverwandtschaft dieser beiden Worte auf, das Wort Gebäude stammt offenbar aus dem Lateinischen, aedificium, gaedibicium, gedibaudium, gedibäuda, Gebäude. So leiten sich unsere meisten Worte von den Römern ab.“ Artur⁸⁹) wendet sich gegen die irrtümliche Verbindung der Begriffe „Kunst und Wissenschaft“ und Vinzenz, allerdings ein liederlicher Bursche, verlacht in drolliger Weise den ganzen Büchermoder⁹⁰).

Damit wäre das Gebiet der Nestroyschen Satire — in großen Zügen wenigstens — bezeichnet, erschöpft ist es nicht. Die Mittel aber, deren er sich bedient, um satirisch zu wirken, können hier des knappen Raumes wegen nur angedeutet werden. Jedenfalls muß man wohl beachten, daß er keine neuen Mittel ersann, daß er völlig der Überlieferung folgt, die vielleicht an die Phallika anknüpft und mit Staberl schließt. Welche Arten des Witzes er immer entfesseln mag, wir finden sie schon in der attischen und der römischen Komödie, aber die Geschicklichkeit, mit der er dieses alte Rüstzeug des Scherzspieles handhabt, und besonders die wienerische Färbung all seiner Stücke zeigt Nestroys große Kunst.

Die größte Wirkung erzielt unser Dichter durch scherzhafte Lagen und drollige Zustände der Spieler, die sogenannte Situationskomik ist seine Hauptstärke. Fast alle Possen liefern Belege dafür. Mögen uns Zerrbilder der Raimundschen Zauberwelt⁹¹) vorgeführt werden oder Bilder des Wiener Lebens in niederen Ständen, mögen uns seine Eulenspiegelereien an die Schwänke der Fahrenden erinnern⁹²), mag die Traumeinkleidung (VIII 120) herangezogen werden oder die Mondscheinsucht⁹³) ein satirisches Mittel bilden, mag der ehemalige Rechtshörer Nestroy witzige Gerichtssitzungen⁹⁴) wählen, wie so oft die Fastnachtspiele des 16. Jahrhunderts, oder durch drollige Zwischenhandlungen⁹⁵) zum Lachen reizen, mag unser Dichter sein Stück Posse, Zauberspiel, Burleske, dramatisches Gemälde, Lustspiel, Parodie, Travestie, Intermezzo, Vorspiel, ein lustiges Trauerspiel oder Volksstück nennen, immer wird die Darstellungskunst des Lustspielers, die Ausgelassenheit des Spaßmachers entscheiden. Denn mit Recht nennt Nestroy selbst zwei seiner Possen Burlesken. Wenn Natzl in einem Fasse fortgerollt wird (II 8), Thurming über ein Dach klettert (III 63, 1, 5), Strick in einen Rauchfang fällt (VII 193), Semmelschmarren, Rampsamperl und Maxenpfutsch als Tänzerinnen verkleidet drollig ihren Kordaxtanz auf-

⁸⁸) „Verwickelte Geschichte“ II 150; 2, 8. ⁸⁹) „Umsonst“ V 230; I, 5.
⁹⁰) „Die beiden Herren Söhne“ VIII 11; 1, 3.

⁹¹) I 66, 112. VIII 120, 226. X 8, 48, 94, 138, 186. XI 4, 50. ⁹²) III 8. VI 136. III 158. I 160. ⁹³) VI 132, VII 157. ⁹⁴) V 116; 2, 8 u. ö. ⁹⁵) z. B. I 98; 3, 4. I. 91; 2, 16. IV. 191; 1, 18 ff. IX 16 u. a.

führen (X 125; 2, 11) und die „schlimmen Buben“ ihren Unfug treiben, so ist das Fremdwort „burlesk“ wohl am Platze.

Und so bilden denn auch Verwechslungen mit der altehrwürdigen Wiedererkennung, Mißverständnisse und das bekannte Versteckenspielen — immer ohne Anspruch auf Wahrscheinlichkeit — den Hauptgegenstand des Witzes, Verkleidungen sind unentbehrlich. Fast in allen Stücken gibt es solchen Mummenschanz, manche leben und sterben mit diesem Rüstzeug.⁹⁶⁾ Auch die „Menächmen“ des Plautus leben wieder auf in der Posse „Der Färber und sein Zwillingbruder“.

Oft ist nur die Fertigkeit des Schauspielers oder ein Kniff des Spielleiters ausschlaggebend. Der Gegensatz wirkt, wenn auf der Bühne Vorgänge zu ebener Erde und im ersten Stocke (I, 2) oder in zwei Zimmern nebeneinander (V 238; 1, 10) oder gar in vier Stuben zu gleicher Zeit anschaulich gemacht werden — so im „Hause der Temperamente“ (XI 175) — oder wenn ein Stück im Stücke aufgeführt wird (II 40; 2, 5), eine Bühne auf der Bühne sich erhebt (V 150). Und die Zungengeläufigkeit Tratschmiedels (VII 8) und Kappenstiefels (X 108) und die tollen Sprünge des Affen Mamok (V 78) sind einzig und allein durch die Fertigkeit des Schauspielers bedingt.

Daß es bei Nestroy auch nicht an Charakterstücken fehlt, von denen manche den Wert ernster Volksstücke in Anspruch nehmen können, wurde bereits erwähnt. An die Schul- und Knabenspiegel der Humanistenzeit und an den Stoff vom verlorenen Sohne und den der Studentenkomödien erinnern „Die beiden Herren Söhne“, erinnern auch Gestalten anderer Stücke, die einen Tugendbold einem Schelme gegenüberstellen und beide als Ergebnisse der genossenen Erziehung bezeichnen.

Und so sind wir denn bei den ständigen Gestalten der Posse angelangt, die Nestroy durch ehrwürdige Überlieferung übernahm, die er in neuzeitiges Gewand hüllte, wienerisch färbte und mit frischen Zügen versah. Schon ihre Namen — und auch das ist überliefert — sollen witzig, sollen satirisch sein, denn der Dichter spricht diesen eine große Bedeutung zu (IV 238; 1, 8). Diese witzigen Namen deuten auf eine Eigenschaft des Standes hin — ein Greißler heißt zum Beispiel Schmalzler — oder sie teilen schon satirische Hiebe aus, wenn zum Beispiel ein Fleischer Zuweg, ein Wirt Pantsch heißt; sie kennzeichnen vielfach auch das Wesen und die Eigenart des Benannten — Grob, Lumpazivagabundus, Fludribus, Plauscherl — und wirken oft parodistisch.

Leider verbietet der knapp zugemessene Raum, auf die einzelnen Gestalten näher einzugehen, da dies ausführlicher vom Standpunkte der vergleichenden Literaturgeschichte geschehen müßte. Wir können hier in dem Zusammenhange der satirischen Mittel Nestroys nur hinweisen auf seine Lieblinge, die lockeren Gesellen, deren Leichtsinn durch Gutmütigkeit verklärt wird, auf die abgefeimten Bösewichte und Erbschleicher, die Schmarotzer, die schurkisehen Diener und verschlagenen Kammerzofen, auf die dünnkelhaften Adligen und die drolligen Protzen und Emporkömmlinge. Gecken und alte Gäuche, heiratslustige Mädchen, alte Jungfern und Witwen sind reichlich vertreten, Geld und Liebe sind ja die Triebfedern der neuen attischen

⁹⁶⁾ III 58; II 68; VI 152.

Komödie sowohl wie die der Nestroyschen Possen. Naturburschen und Siemänner, schwärmerische Mädchen und männliche Tugendbolde fehlen ebensowenig wie die Eisenfresser. Dazu kommen all die urwüchsigen Gestalten des Wiener Pflasters, voll prickelnden Lebens und anschaulicher Wahrheit.

Daß Nestroy sich das Mittel des Gegensatzes zunutze machte, haben wir schon erwähnt; deshalb führt er uns ja die Vorgänge „zu ebener Erde und im ersten Stocke“, bei dem armen Schlucker und dem reichen Goldfuchs, gleichzeitig vor, daher nehmen wir nacheinander teil an einem bürgerlichen Hausballe und einem vornehmen Tanzfeste (II 266); Gottlieb Herb will sich erschießen, im Nebenzimmer feiert man Kindstaufe (VI 79; 1, 7), Gegensätze der Charaktere und der Handlung finden wir auf Schritt und Tritt.

Ebenso wirksam ist der versteckte Spott, die Ironie. Wenn Kampl (II 261; 3, 5) die gute alte Zeit lobt, so liegt feiner Spott in seinen Worten, auch in der Bemerkung des Blasius Rohr (IX 40; 3, 6) steckt satirischer Gehalt: „In einem gebildeten Lächeln muß mehr Nichtssagendes liegen, so ein Lächeln muß eine spanische Wand sein, hinter welcher man alle Gefühle und Empfindungen vor die Leut' versteckt.“

Besonders aber war die Selbstverspottung schon lange vor Sebastian Brant, der selbst im Narrenschiffe saß, eine scharfe Waffe der Satiriker. Der schurkische Diener Johann zum Beispiel singt (I 7; 1, 3): „Halunken gibt's unter die Bedienten, 's is g'wiß, das kann der nur beurteil'n, der selber einer is.“⁹⁷⁾

Damit hängt der verbissene Spott der Armen und Unterdrückten zusammen, die ihrem Grolle über das Schicksal auf diese Weise Luft machen wollen. „Kinder, schluckts kein Bein“, ruft Damian den Kindern zu, die zu Mittag Brot kauen, Schlucker erwidert dem Hausherrn, der ihn und die Seinen ein liederliches Volk genannt hat (I 23; 2, 3): „Fünf Kinder und ein schlechter Verdienst, das is a Liederlichkeit, die manche Haushaltung auf den Hund bringt.“⁹⁸⁾

Auch Übertreibungen spielen eine große Rolle. Schnoferl zum Beispiel vergleicht zwei Mädchen in Bezug auf ihren Wert: „Sie steht so hoch über ihr wie die Zeder über'n Petersil', wie die Giraff' über der Schopfmeise, wie der Himalja über der Türkenschanz“.

Gerne wird der Widerspruch, der scheinbare Widersinn infolge der Überraschung zu scherzhaften Zwecken ausgebeutet. Leims Frau befiehlt barsch ihrer Ziehtochter (I 126; 1, 18): „Du gibst ihm jetzt augenblicklich dein freiwilliges Jawort.“ Zwirn ruft seiner Tochter zu (II 132; 1, 30): „Siebzehn Jahr' hab' ich mich nicht umgeschaut um dich und im Augenblick des Wiedersehens lohnst du mir so meine väterliche Liebe?“ Die eitle Mathilde singt ein Lied mit dem Kehrreime: „Denn das schmückt mich vor allen, daß ich nicht eitel bin.“⁹⁹⁾

Trug- und Kettenschlüsse mit einer überraschenden Wendung kommen wiederholt vor. So begründet Eulenspiegel (III 4; 1, 10) seine Geldbedürftigkeit in folgender Weise: „Fürs Geld, was Sie mir geben, dürfen Sie mir keine Interessen zahlen, also tu' ich es ohne

⁹⁷⁾ I 27; 2, 8. I 85; 2, 6. II 263; 3, 7. V 83; 1, 6. V 242; 1, 12. VI 18; 1, 12. VI 110; 3, 7. VI 113; 3, 10. ⁹⁸⁾ Vergleiche I 77; 1, 6. III 121; 1, 9.

⁹⁹⁾ I 141; 2, 5. Vergleiche II 178; 1, 28. II 183; 2, 2. V 14; 1, 9.

Interesse. Schau'ns, ich nehme gar kein Geld, aber 's Geld braucht man halt zum Leben und leben tu' ich in einem fort; also brauch' ich auch in einem fort ein Geld.“

Sitzmeier (VI 267; 1, 14) will der Wirtin seinen Schmuck nicht anvertrauen, weil sie ehrlich sei, ein gutes Gewissen habe einen guten Schlaf im Gefolge, dieser aber sei ein schlechter Wächter. (Vergleiche IV 233; 1, 5).

Daß die wienerische Färbung den Nestroyschen Possen Wert und Erfolg sicherte, wurde schon erwähnt. Hochdeutsch sprechen nur die vornehmen, die tugendstolzen und verschwommenen Gestalten, frisches Leben und Blut fluten nur durch die Mundart. Das Hochdeutsche wird auch wiederholt geradezu als eine Entartung, eine Überspanntheit, ein Abgehen von dem Natürlichen bezeichnet. „Tu' ich nicht das Möglichste,“ sagt der Kellner Franz, „ich red' so hochdeutsch, daß mich unsere tägliche Gäst all' ein' faden Kerl heißen.“¹⁰⁰) Vinzenz klagt über lästige Nachbarschaft im Theater: „Vor einem tut einer ei'm sächsischen Herrn die wienerischen G'spaß all' hochdeutsch erklären. Da muß man ein' Zorn krieg'n, 's is wahr...“ (VIII 29; 1, 9). Doch auch das Radebrechen anderer Sprachen wirkt scherzhaft. Das gebrochene Deutsch der Tschechen¹⁰¹), Zwirns italienischer Hundesteckbrief (I 91; 2, 16), die schwäbelnde Wirtschafterin Hobelmanns (I 84), Dickkopfs makaronisches Französisch (VI 16; 1, 11), Kraffts spanisches Gesalbader und Neros Deutsch-Italienisch — das alles erfüllt ebenso den Zweck, zum Lachen zu reizen, wie die vielen Wiener Kraftausdrücke¹⁰²) und Anspielungen auf die Zartheit der Schusterbuben¹⁰³), die Bescheidenheit der Fiaker¹⁰⁴), die Grobheit der Hausmeister¹⁰⁵) und die Klatschsucht der Greißler und Dienstboten¹⁰⁶).

Auch der überflüssige oder widersinnige Gebrauch der Fremdwörter wird oft als Kampfmittel der Satire verwendet. Wenn das Stubenmädchen Agnes als Frau Baronin stolz sagt: „Ich bin affiziert“ statt „affiziert“ und von „Ballons der Residenz“ spricht statt von „Salons“ (VII 125; 3, 4), wenn Gabriel (II 274; 4, 5) den Bureau-Chef einen „Chiro-Böff“ nennt, wenn die Emporkömmlinge Blasius Rohr (IX 40; 3, 6) und Schrollmann (II 38) mit Fremdwörtern herumwerfen, um recht vornehm zu scheinen, so ist das gewiß ein drolliger Zug¹⁰⁷).

Viele satirische Pfeile werden von Nestroy in den Einlageliedern verschossen, deren Spitze der Kehrreim bildet, da dieser viele scherzhafte, oft widerspruchsvolle Gedanken wie Perlen auf einer Schnur aneinanderreihet. Auch die stehenden Redensarten und Gewohnheitswörter prägen den sie gebrauchenden Gestalten gleichsam ein persönliches Merkmal auf und erzielen oft durch ihre schlagende, eindringliche Kürze eine größere Wirkung, als es eine Fülle von Charakterzügen vermocht hätte. Der Hausknecht Melchior ist mit seinem: „Das is klassisch“ (I 164), der Greisler Schrollmann mit seinem „Das is dumm“ (II 26), Knöpfel mit dem stets angehängten „oder wie, oder was, oder wann, oder wo“, Dandoli mit dem ständigen Rufe: „Ritti, i bitt' di“ u. s. w. so innig verwachsen, daß auch diese Worte dazu beitragen,

¹⁰⁰) II 135; 1, 8. Vergleiche I 14; 1, 12. I 118; 1, 5. ¹⁰¹) I 88; VI 12; 1, 6; IX 200; VII 82; 3, 5. VIII 160; 3, 8. ¹⁰²) I 9; 1, 5. VIII 193. ¹⁰³) I 37; 1, 6. ¹⁰⁴) III 99; 3, 8. ¹⁰⁵) VIII 193. ¹⁰⁶) V 194; 2, 2. ¹⁰⁷) II 38. III 21; 1, 8. 231; 2, 13. V 93; 1, 22. 187; 1, 12. 263; 2, 11. X 113; 2, 2. XII 10; 1, 6.

die alten Possengestalten neuzubeleben¹⁰⁸). Hieher gehören auch Reimspielereien zu scherzhafter Wirkung (z. B. IX 265; 1, 1).

Es liegt völlig in Nestroys Art, Erhabenes, Schwärmerisches, Übertriebenes durch Derbes, Nüchternes, Gewöhnliches unterbrechen zu lassen. Titus Feuerfuchs ist voll Menschenhasses: „In mir organisiert sich aber auch schon Misanthropisches, ja, ich haß dich, du inhumane Menschheit, ich will dich fliehen, eine Einöde nehme mich auf, ganz eseliert will ich sein! Halt, kühner Geist, solcher Entschluß ziemt den Gesättigten, der Hungrige führt ihn nicht aus. Nein, Menschheit, du sollst mich nicht verlieren. Appetit ist das zarte Band, welches mich mit dir verkettet, welches mich alle Tag' drei-, viermal mahnt, daß ich mich der Gesellschaft nicht entreißen darf“ (II 73; 1, 7)¹⁰⁹).

Die tollsten Schalksnarren unter den Kobolden der Nestroyschen Ausdrucksmittel sind die Wortspiele. Bald sind es die bekannten Sprachlehrenschneider, wenn z. B. Eulenspiegel¹¹⁰ die alternde Cordula bedroht: „Ich morde dich meuchel,“ oder wenn Bummel sagt, seine Mutter sei „eine dürre Obsthändlerin“ und sein Vater „ein roher Seidenhändler“ gewesen¹¹¹), bald wieder soll das Wortspiel einen scheinbaren Widerspruch ausdrücken. Dominik (II 289; 1, 1) erinnert an den ihm gebührenden Gewinnanteil. Der Krämer findet das schmutzig. „Konträr“, wirft Dominik ein, das is sehr rein, denn ich halt' drauf, daß eine Hand die andere wascht (II 289; 1, 1)¹¹²).

Worte derselben Bedeutung werden gehäuft: „Könnt ihr mir nicht sagen, was hat der Verbrecher denn verbrochen, als er sein Verbrechen verbrach?“ (X 15; 1, 8; vergleiche IX 80; 1, 15). Oder es werden mehrdeutige Wörter desselben Stammes nebeneinander gestellt. Schlucker sagt zu Adolf: „Nix da, ich leid' keine Löfflerei, ich will keine Löfflerei und ich hab' keine Löffel außer die, wo Messer und Gabel dabei sind“ (I 18; 1, 17).

Besonders gerne wird mit wechselnden Vorsilben ein scherzhaftes Spiel getrieben. „Ja, Freund“, seufzt Schrollmann (II 26; 1, 5), „so manchen's die Witwen, zuerst setzen s'ei'm nach, in Brautstunden setzen s'ei'm was vor, als Frauen setzen s'ei'm was auf, wenn man dahinter kommt, da setzt's was ab; ein andermal machen sie's dann pffigger und setzen ein' an.“ „Das ist eine Fernsicht“, seufzt Nettchen, „und Fernsichten sind für Liebende keine willkommenen Aussichten.“¹¹³)

Oft besteht das Wortspiel darin, daß die wirkliche und die übertragene Bedeutung vertauscht werden. Der reiche Lips steht als Knecht vor dem Pächter Krautkopf (III 133; 2, 3). „Kann er anbauen?“ „An'-baut hab ich schon viel.“ „Aber auch ordentlich, daß was aufgehen kann?“ „Bei mir is sehr viel auf'gangen,“ lautet die Antwort¹¹⁴).

Mißverständene Worte führen bekanntlich leicht zu der volkstümlichen Umdeutung (Volksetymologie), die seit Fischart und Abraham a Sancta Clara auch zu scherzhafter Wirkung gerne gebraucht wird.

¹⁰⁸) I 81, 102, 141, 176, 195, 214. II 23, 38, 168, 203, 229, 310. III 113, 130, 143, 163. IV 144, 182, 241. V 59, 1, 89. VI 19, 45, 205. VII 104, 154. VIII 15, 24, 189, 199. IX. 4. X 58, 108, 150. XI 10, 16. XII 33, 52, 124. ¹⁰⁹) Vergleiche I 8; 1, 5. 16; 1, 13. 172; 6, 13. II Vorsp. 3. 140, 1, 63. 303; 1, 11. III 85; 2, 11. 214; 1, 6. V 18; 1, 16. I 235; 1, 35. ¹¹⁰) III 49; 4, 8. Vergl. XII 14; 1, 11. ¹¹¹) XII 1, 6; vergl. VI 26; 1, 23. ¹¹²) Vergl. II 216; 1, 8. II 151; 2, 9. ¹¹³) I 23; 2, 3. I 163; 1, 4. I 188; 2, 9. II 20. II 134; 1, 6. II 212; 1, 3. II 83; 1, 11. II 75; 1, 8. II 76; 1, 8. III 19; 1, 16. IV 16; 1, 8. V 15. ¹¹⁴) Vergl. II 233; 1, 29. II 236; 1, 36. I 7; 1, 3. I 9; 1, 5. I 227.

„Me salliance?“ fragt Paul. Da wirft Restl, ein alter Schneider, vorwurfsvoll ein: „Das ist nicht schön, Euer Gnaden, allerweil über die Schneider.“ (VI 219; 1, 15). Der gelehrte Staub begrüßt die „Laren“ und „Penaten“ des Hauses. Das nimmt ihm Wachtel übel (II 150; 2, 9): „Was sind das für Sticheleien? Wissen Sie, was ich im Sack hab'! Wie können Sie mich also einen „Laaren“ titulieren? Und diese Jungfrau, wenn sie noch zehnmal so viel mit Blumen benaht wär', so dürften Sie s' deswegen doch keine „Benachte“ heißen.“

Neubildungen — „sehr pffiffig, sehr venividivizisch ausgedacht“ II 266; 3, 13 — fehlen ebensowenig wie anzügliche Umschreibungen. Dazu führen uns schon die Wortspiele, wenn z. B. der Bürgermeister zu dem Spitzbuben Falk, der ihm harmlos erzählt, er habe doch noch einen Sperrsitze erlangt, bedeutungsvoll sagt: „Es gibt allerhand Gelegenheiten, wo man auf eine g'sperrte Weise sitzen kann.“ (VI 296; 3, 12). Im höchsten Zorne ruft Scheitermann (VIII 244; 1, 16), er werde aus Zorn so wild wie ein Tiger. Darauf erwidert Muffl ganz ruhig: „Jetzt wird der ein Tiger! Das is noch der größte Übergriff, zu dem je die Gewerb'freiheit verleitet hat. Tiger! Da gibt's doch Tiere, die ihm näher liegen, wozu in die Ferne schweifen.“¹¹⁵⁾

Witzige Umschreibungen sind auch sonst häufig. „Sie sind zu alt zum Rinaldini!“ sagt z. B. Kasimir zu Dickkopf, „Streichen Sie also den Grundsatz: Was nit dein g'hört, das laß' lieg'n . . . nit voreilig weg aus Ihrem Finanzsystem“ (VI 50; 2, 19)¹¹⁶⁾. Umschreiben sollen auch die langen Worte, die allerdings auch schon bei Aristophanes vorkommen — ich erinnere nur an das dreiundsiebzigsilbige Wort in den „Ekklesiazusen“ — und die dem zungengeläufigen Nestroy viel Spaß machten. Wir wollen uns bei der „Mann- und Weibes-Einleibleidundfreundenmitteinandertragungsanstalt“ und der „Künstlerstolzbeleidigenderselbsteigeneidealschöpfungsverschandlungszumutung“¹¹⁷⁾ und ähnlichen Ungetümen nicht länger aufhalten, denn ihre Blüte gehört ja dem XVII. Jahrhunderte an, und Nestroys Posse mit der unaussprechlichen Ueberschrift ist ja gründlich durchgefallen, es ist: „Der Zauberer Sulphurelektrikmagnetikophosphoratus und die Fee Walburgiblocksbergiseptemtrionalis . . .“ (XI, 51).

Auch der Lohensteinsche Schwulst ist besonders für die Selbstgespräche der Nestroyschen Helden bezeichnend. Manchmal ergibt sich jener aus der Eigenart; schwülstig spricht natürlich die schöngeistige Frau von Cypressenburg mit ihrem Vertrauten Titus (II 98; 2, 17), Wortschwall befremdet uns nicht bei dem Eisenfresser Löwenschlucht, empfindsame Wortergüsse sind den drei romantischen Jünglingen (VIII 145; 2, 8) angemessen¹²⁾. Und dieser übertriebene Redeschwall steigert sich meist zum blühenden Unsinn und oft gibt der Redende zu, daß er ihn selbst nicht verstehe¹²¹⁾. Ein gutes Beispiel hierfür ist Knieriems Betrachtung über den Weltuntergang (I 102; 3, 8): „Das Astralfeuer des Sonnensirkels ist in der goldenen Zahl des Urions von

¹¹⁵⁾ Vergl. II 232; 1, 28. II 262; 3, 6. I 88; 2, 10. II 139; 1, 13. ¹¹⁶⁾ Vergl. X 151; 1, 16. II 103; 2, 21. VIII 96; 3, 3. I 92; 2, 17. ¹¹⁷⁾ Vergl. II 224; 1, 15. IV 128; 1, 13. V 86; 1, 9. VI 16; 1, 9. VI 209, 1, 6. VI 292; 3, 8. ¹¹⁸⁾ Vergl. II 299; 1, 8. VI 57; 3, 11. VIII 137; 1, 24. VIII 244; 1, 16. ¹¹⁹⁾ VI 26; 1, 23. VI 221; 1, 17. ¹²⁰⁾ I 32; 2, 17. II: 32; 2, 10. 74; 1, 8. 84; 1, 20. 91; 2, 7. 107; 3, 1. 119; 3, 18. 293; 1, 5. III 218; 1, 12. IV 110; 1, 2. V 142; 1, 12. VI 21; 1, 15. VI 237; 2, 8. ¹²¹⁾ V 190; 1, 16. VII 25; 1, 23.

dem Sternbild des Planetensystems in das Universum der Parallaxe mittelst des Fixstern-Quadranten in die Ellipse der Ekliptik geraten; foglich muß durch die Diagonale der Approximation der perpendikulären Zirkeln der nächste Komet die Welt zusammenstoßen. Diese Berechnung ist so klar wie Schuhwix“¹²²⁾.

Eine eigentümliche Einkleidungsart dieses Schwulstes ist die alte Priamelform. „Ich haß' Ihnen als wie der Zimmermaler den Spaliermacher, wie der Wachslers den Milly; wie der Landkutscher die Eisenbahn, das werden so ziemlich die drei größten Hässe auf der Erden sein.“ (VII 84; 3, 7.)¹²³⁾

Einen breiten Raum nehmen auch witzige Vergleiche ein. Es ist eine bunte Fülle von Sinnsprüchen, die alle auf dem Boden der Wirklichkeit und des oft derben Wienertums fußen, aber meist den Nagel auf den Kopf treffen. Manche entbehren auch nicht dichterischer Schönheit. Lampl z. B. sagt von dem heuchlerischen Edelschein (IV 241; 1, 13), er sei „gar viel moralisch. In Wegweiserform. Seine Worte sind die hölzernen Hände: Weg zur Moralität. Aber selber geht er nicht hin.“ „Des Menschen Wunsch“, sagt Solming (V 58; 1, 6), „ist ein freier Vogel, eng vergittert muß er bleiben im Käfig der Vernunft, denn läßt man ihn flattern durchs Gebäude des irdischen Treibens, so stößt er überall an den schroffen Wänden der Verhältnisse an.“ Witzig sagt Kauz: „Ja, mit dem Heiraten geht's oft wie beim Krapfenbachen; man nimmt alles mögliche dazu und sie geraten doch nicht“ (II 294; 1, 6)¹²⁴⁾.

Viele dieser witzigen Vergleiche tragen das Gepräge des Dichters, sind seinen liebsten Vorstellungen entlehnt — dem Theater und besonders dem Kartenspiele¹²⁵⁾ — die meisten aber sind dem Lebenskreise derjenigen Personen angepaßt, die den Vergleich anstellen. Die umfangreichsten Vergleiche dieser Art kommen in den Selbstgesprächen vor, die den Eintritt eines bedeutenden Spielers begleiten; diese gleichen sozusagen den alten Parabasen. Alle Stände und Berufsarten müssen zu diesen witzigen Vergleichen, voll „Saphirschen Witzes“, beitragen. Einige kürzere Beispiele mögen hier folgen. Emilie sagt zu dem Hausherrn Zins, der vergebens um ihre Hand wirbt: „Die Liebe fragt nichts nach Georgi und Michaeli; Luftschlösser sind ihre liebsten Häuser, ihr Grundbuch ist das Herz und der Zins wird nur mit Küssen bezahlt.“ (I 13; 1, 11.) Der Kutscher Dappel (VII 110; 1, 17) stellt folgende Betrachtung an: „Es ist von der Seelenruh' die Red', die hängt gar nit zusammen mit der körperlichen Plag'. Der Körper reißt mit alle zwei Händ' an die Leitseil', die Seel' steckt d' Händ' in Sack, der Körper schreit: „Istohe!“ haut drein mit der Peitschen, die Seel' raunzt sich kommod aus dabei.“ Der Handlungsgehilfe Weinberl vergleicht das Leben mit dem Handelsstande¹²⁶⁾, Flora Baumscheer entlehnt ihren Vergleich der Gärtnerei (II 80; 1, 16), Kessl stellt

¹²²⁾ Vergl. I 31; 2 14. I 74; 1, 5. IV 22; 1, 15. VI 56; 3, 9. VII 38; 1, 6.

¹²³⁾ Vergl. II 305; 1, 16. ¹²⁴⁾ IV 232; 1, 4. V 62; 1, 13. VI 156. VI 212; 213; 1, 9. VII 107. VIII 191. 1, 11. I 45; 3, 1. II 11; Vorsp. 4. II 46; 2, 11. II 72; 1, 5. II 75; 1, 8. II 97; 2, 14; II 107; 3, 1. II 267; 3, 14. III 211; 1, 3. III 214; 1, 6. IV 143; 2, 12. IV 205; 2, 12. VIII 36; 3, 3. ¹²⁵⁾ I 8; 1, 5. I 34; 2, 20. I 214; 4, 3. IV 64; 1, 3. VII 288; 3, 8. ¹²⁶⁾ I 169; 1, 10. Vergl. I 70; 1, 4. I 172; 1, 13. I 213; 4, 2.

Brauerei und Liebe nebeneinander (II 129; 1, 1), Strick (VII 159; 1, 13) zieht das Seilergewerbe heran, Schlicht die Buchdruckerei¹²⁷⁾ u. s. w.

Dazwischen prasseln die unzähligen Wortwitze nieder, die alle Arten der heiteren Laune vertreten und vielfach heute noch in Wien fortleben. Eine Sammlung all dieser witzigen Sinnsprüche wäre eine verdienstliche Aufgabe.

Das bedeutendste satirische Mittel Nestroys ist aber die Parodie. Aus seinen Witzen, seinen Gestalten und ganzen Dichtungen kichert uns das alles nachäffende Teufelchen entgegen. Des Dichters scharfer Verstand sah hinter dem Ueberschwang das Leere, hinter dem Wortschwall entdeckte sein klarer Blick die kraftlose Schwäche und er deckte sie mit beißendem Spotte auf. Wiederholt werden Erinnerungen an ernste Stücke und ganze Stellen in witzigem Zusammenhange verwendet¹²⁸⁾, Federl in den „Papieren des Teufels“ (II 40; 2, 5) öffnet den Theaterauftritt aus dem „Hamlet“ nach, Sitzmeier verspottet die Musik im „Propheten“ (VI 269; 1, 17): „Die wahre Schönheit und der Genuß liegt in die feinen charakterischen Nuancen. Zum Beispiel in der Bettelweib-Arie, wo die Violinen das; „Ich bitt' gar schön um a bißel 'was“ figurieren, während in den Bässen ein fortwährendes „Es wird nix aus'teilt“ liegt und die Bratschen „Vergelts Gott“ sagen!“ Kasimir Dachl vergleicht sich mit Phaon (VI 26; 1, 24): „Ich und eine reiche Witwe, das wär' g'rad so als wie die poetische Gutsbesitzerin, von der s' a Stück aufführen, Sappho hat's g'heißen . . . die sich aus dem damaligen Circus gymnasticus einen griechischen Tagdieb nach Haus bracht hat. Selbstmord war der weltbekannte Ausgang dieser Historie . . . sie hat sich ins Wasser g'stürzt und er hat sich ins Stubenmädl verbrennt.“ Eine Parodie in der Nußschale!

Und so finden wir in fast allen Possen zerstreut Spuren einer hervorragenden parodistischen Begabung. Und die Zauberpossen tragen dieses Gepräge auch dann, wenn es der Dichter nicht ausdrücklich bemerkt — wie im „Kobold“ — sie alle sind Parodien, besonders „Nagel und Handschuh“ und „Der gefühlvolle Kerkermeister“. Dann aber folgen der Aufführung der Opern „Zampa“, „Robert der Teufel“, „Martha“, „Lohengrin“ sowie den Dramen „Lorbeerbaum und Bettelstab“ von Holtei und „Judith“ von Hebbel durchgeführte Parodien. Auch „Die verhängnisvolle Faschingsnacht“, nach einem Trauerspiele Holteis entworfen, gehört füglich hieher.

Sie besitzen vielfach verwandte Züge. Schon die Namen werden witzig umgestaltet und der Lebenskreis der Helden wird meist in niedere, derbe Volksschichten verlegt oder erhält wienerische Färbung. Grobes wird vergrößert, Rührseliges durch beißenden Spott ersetzt, wo sich Heiteres bietet, wird es womöglich noch überboten. Bald folgt Nestroy dem Urbilde Schritt auf Schritt, bald kürzt er und bereichert durch freie Erfindung. Besonders mit den Charakteren verfährt er ganz nach Belieben und manche drollige Gestalt, gebildet mit der schöpferischen Kraft seines Witzes, stellt er mitten hinein in seine

¹²⁷⁾ IV 113; 1, 4; 141; 2, 12. 144; 2, 15. Vergl. I 104; 3, 9. I 124; 1, 14. II 81; 1, 17. II 88; 2, 1. II 97; 2, 14. II 117; 3, 15. VII 109; 1, 15. VIII 194; 2, 15. II 165; 1, 10. II 308; 1, 22. III 112; 1, 3. III 210; 1, 3. III 216; 1, 10. III 244; 3, 5. IV 110; 1, 2. IV 186; 1, 14. VI 83; 1, 11. VI 213; 1, 9. VII 109; 1, 15. ¹²⁸⁾ VIII 1; 3 und 4. VIII 241; 1, 12.

verzerrende Nachdichtung. Bald geht seine Parodie ins einzelne, bald wieder wendet sie sich gegen den Grundgedanken des Verspotteten. Die Größe des Parodisten tritt aber besonders da zutage, wo er einen bewunderungswürdigen Scharfblick für die Schwächen des Urbildes verrät.

Diesem Scharfblicke zu folgen, ist eine Aufgabe, die selbständige Behandlung erfordert. Sie zu lösen, müssen wir uns diesmal Raum mangels wegen versagen. Erst dann aber, wenn man Nestroys Parodien mit ihren Urbildern, all seine Possen mit den Quellen und seine Possengestalten mit den Grundformen der attischen Komödie verglichen hat, wird man sich ein sicheres und abschließendes Urteil über die satirische Begabung des Dichters bilden können. Daß diese nicht unbedeutend war, kann man vielleicht schon aus diesem kurzen Entwurfe ersehen.

